

# Aus Alt-Rauracien

Autor(en): **Schenker, Otto**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Vom Jura zum Schwarzwald : Blätter für Heimatkunde und Heimatschutz**

Band (Jahr): **5 (1888)**

PDF erstellt am: **11.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-747244>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



## Aus Alt-Rauracien.

Von Dr. Otto Schenker in Bruntrut.

### I.

**S**itzt man an einem schönen Sommerabend unter einer der Linden der prachtvollen Allee, welche sich an der rechten Seite des Schlosses von Bruntrut hinstreckt, unter dem altersgrauen Thurm, dem sog. Römerthurm oder der „refouse“, der in den letzten Zeiten des sinkenden Römerthums, in der Sturmfluth der Völkerwanderung gebaut worden und von dessen Zinnen oft das „feindio, feindio“ erklingen haben mag, und wirft einen Blick hinunter auf die kleine, aber alt ehrwürdige Bischofsstadt, auf die Dörfer nah und fern und auf die gesammte gesegnete, ährendurchwogte Landschaft, so umfaßt das Auge einen Gebietstheil, der des Erinnerungsreichen Vieles in sich birgt. Drüben begrenzt den Horizont der Mont-terrible (Mons terribilis), jene düstere Kette, welche die römischen Legionen so oft überschritten, die sie zum Schutz gegen die andringenden Germanen Jahrhundertlang besetzt und durch feste Lager, Kastelle zc. gesichert hatten und trotzdem warfen Vandalen, Franken, Allemannen, Burgunder und Hunnen jene scheinbar für die Ewigkeit errichteten Werke in den Staub und wenige Ueberbleibsel geben Kunde von diesen längst vergangenen Zeiten. Ja, der Blick schweift über längstvergessene Gräber, über die große Ebene zwischen dem Mont-terrible und Courgenay, wo Cäsar mit seinen Legionen den Germanenfürsten Ariovist geschlagen haben soll; er bleibt haften auf dem Mont César, wo der römische Feldherr sein befestigtes Lager geschlagen und sieht sinnend, diesem Berg gegenüber, nur durch die erinnerungsreiche Ebene von ihm getrennt, den Pierre percée von Courgenay, den uralten Druidenstein. Ein bedeutungsvolles Stück uralter Geschichte in einen Blick zu-

sammengedrängt! Es ist für die Phantasie nicht schwer, sich in jene Zeiten zu versetzen, da noch nicht die schön bebauten Felder das Plateau der Ajoie schmückten, da ausgedehnte, herrliche Eichenwälder einen großen Theil des Raumes einnahmen, der Ur, das Wildschwein, der Bär die Forsten theilten und die Druiden im heiligen Hain am Pierre percée den Göttern opferten, Recht sprachen, über Krieg und Frieden entschieden, kurz, ihre ganze allmächtige Gewalt ausübten, bis die Römerherrschaft sie weiter und weiter verdrängte bis zum ultima Thule!

Werfen wir einen kurzen, geschichtlichen Blick auf diese uralten Zeiten, von denen keine Schrift, kein Buch Kunde giebt, und auf dieses Stück Land, das sich vor unsern Augen ausbreitet, auf diesen uralten Keltenboden: Kauracien war mit den Helvetiern, Sequanern, den Galliern überhaupt, keltisch, so daß Kelten und Gallier vor dem Eindringen der Römerherrschaft synonyme Begriffe bildeten. Wurstisen in seiner Basler Chronik spricht sich über die Grenzen Kauracien's folgendermaßen aus:

„Wiewohl nun dieses Lands Marchen und Begriff bei den alten Geographen, welche mehr auf Beschreibung ganzer Völker denn derselbigen sonderbare Landschaften und Abtheilungen gesehen, sogar eigentlich mit verzeichnet worden, so hat doch Plinius auf sie genugsam gedeutet, als er sagt, sie seien zwischen den Helvetiern und Sequanern gelegen.

„Welchem denn auch Cäsar zustimmt, sprechend, sie grenzend mit den Helvetiern. Wenn nun der Helvetier Land einseits, als gedachter Julius Cäsar austrücklich meldet, den Rhein und Furtenberg endet, anderseits aber die Sequani exteriores oder heutigen Sontgäüwer gleicherweiß an das Gebirg Juram, so an selbigem Gestrich der Blaue heißt, stoßen, so ist der Kauracer Begriff sammt seinem Anwenden leichtlich zu erkennen, ja er kann aus gedachter Skribenten Vermeldung also geschlossen werden:

„Zwischen Helvetern und Sequanern liegt das Gebirg Jura, sagt Caesar de bello gallico. Nun aber liegen die Kauracer nach Plinius (lib. 4, Cap. 17) zwischen den Helvetiern und Sequanern. Deswegen muß folgen, daß die Kauracier des Berges Jura Einwohner und Beiwohner seien. Hierum besetz ich zum Theil aus der Alten Gezeugnuß, zum Theil aus gegenwärtiger Zeiten Gelegenheit diesem Land folgende Marchen:

Gegen Mittag den Berg Juram, wie sich derselbige von Niedergang gegen Aufgang zeucht, von der Kluse Pierreport (pierre pertuis) bis zum Anfang des Buchsgaus, da sich die Ar dem Gebirg zuneigt und soviel als unden an seinen Wurzeln hinsleußt, allda ist der Aarenstrom

durchnieder bis in Rhein eigentlicher die Mittagwand dann der Jurassus. Gegen Aufgang beschließt es der Rhein, gegen Mitternacht das Leimthal und Ende des Furtegebirgs, welches gemeldetem Thal nach der Blauheißet. Gegen Niedergang abermals das Gebirg von Pierre pertuis über den Freyenberg herab."

Nach den neusten Forschungen können wir über die Grenzen Rauraciens Folgendes mit Sicherheit behaupten: Von den Helvetiern durch einen Jurazug getrennt, gegen die Einfälle der Germanen durch den Rhein geschützt, besaß Rauracien zur Zeit Cäsar's nur 23,000 Einwohner, während Helvetien zur nämlichen Zeit deren 160,000 ernährte. Die Rauraker bewohnten das Dreieck zwischen dem Nordabhang des Jura und dem linken Rheinufer, von dem Zusammenfluß der Aare und des Rheins an — als Spitze des Dreiecks — bis zu der Stelle, wo der Rhein plötzlich seinen Lauf nach Norden nimmt. Dieses Dreieck wird geschlossen einerseits durch den Lauf der Birs, die sich bei Basel in den Rhein ergießt, bleibt aber auf der entgegengesetzten Seite offen, verlängert sich in unregelmäßiger Weise, indem es dem Lauf der Birs bis Pierre pertuis folgt und sich links und rechts in den pittoresken Thälern, durch welche die zahlreichen Zuflüsse der Birs kommen, ausbreitet. Das felsige Rauracien umfaßt also den gegenwärtigen Theil des Kantons Aargau zwischen dem linken Rheinufer und dem Nordabhang des Bözberg, ferner die Theile der Kantone Solothurn und Baselland, welche im Westen von der Birs begrenzt und durch die Jurahöhen Schafmatt, Hauenstein, Paßwang, wo die Flüßchen Ergolz und Biolenbach, Zuflüsse des Rheins, ihren Ursprung haben, bezeichnet werden, dann die Thäler, welche zum Flußgebiet der Birs gehören, wie die Thäler von Laufen, Lützel, Delsberg, Münster, Dachselden bis Pierre Pertuis. Die Rauraker hatten zur Zeit Cäsar's als Nachbarn: im Norden die Germanen, durch den Rhein getrennt, im Osten und Süden die Helvetier, im Westen die Sequaner, welche auch die Thäler des Doubs und der Allaine bewohnten (Gegend von Bruntrut und St. Ursanne) und die Latobriger, welche die Abhänge des letzten Jurazuges einnahmen und den Landestheil um die Varg und Ill im Oberelsaß, welchen man später Sundgau nannte. (Trouillat). Später, unter der Römerherrschaft, haben sich die Grenzen allerdings verrückt und im Norden, dem linken Rheinufer nach, weiter ausgedehnt.

Die Rauracher oder Rauracier — Bergbewohner —, welche um und in dem Jura, Jou-Rag, Berg des Jupiter, ihre Wohnsitze hatten, ge-

hörten also dem großen Stamm der Kelten oder Gallier an, die sich zwischen dem Rhein, den Alpen und Pyrenäen und dem Ocean ausdehnten, wahrscheinlich die ersten Bewohner dieser Gegenden. Ihre Hauptstadt war Raurac, welche sich später unter römischer Herrschaft zu Augusta Rauracorum umgestaltete und vergrößerte, von welcher einstiger Herrlichkeit — Augusta Rauracorum rivalisirte mit Besontio, Besançon, der Hauptstadt der Sequaner — nur das kleine Basel-Augst geblieben, und die aufgefundenen Reste der Aquäduce, Bäder, des Amphitheaters, der Tempel, geben noch Zeugniß von vergangener Größe. — Trotzdem das Land zu Cäsar's Zeit nur etwa 23,000 Bewohner zählte, war es doch keine Einöde, wie die Heiligenlegenden glauben machen wollen; die archäologischen Funde beweisen vielmehr, daß Höhen und Tiefen, Thäler und Berge bewohnt waren, und uralte große Schlackenhaufen da und dort zeigen die Existenz des Bergbaues auf Eisen, wenn auch dasselbe nur auf der Oberfläche des Bodens zu Tage trat und in primitivster Weise geschmolzen wurde.

Ausgedehnte Eichenwälder, Sümpfe in den Tiefen, bedeckten das Land, welches zur Keltenzeit wenig angebaut war und die Ureinwohner mögen sich neben dem Wild von den Eicheln ernährt haben; von diesen Eichenwäldern ist wenig übrig geblieben und nur einige verkrüppelte Exemplare, welche dennoch die frühere Existenz eines Waldes erkennen lassen, beweisen da und dort im Jura das Vorhandensein dieser edlen, bald ausgestorbenen Baumart.

Wir sind, nach den neuern archäologischen Funden zu urtheilen, gewohnt, die vorhistorische Zeit in die Stein-, Bronze- und Eisenzeit zu theilen; wie lange jede Periode bei uns gedauert hat, ob die Kelten bei ihrer Einwanderung aus Asien den Gebrauch der Bronze schon kannten, können wir nicht mehr mit Sicherheit beurtheilen. Sicher ist nur das, daß wie in den Pfahlbauten der Seen, auf den Höhen und in den Tiefen des Jura Instrumente aus Stein (silex), Bronze und Eisen durcheinander in den nämlichen Lokalitäten gefunden worden. Es widerlegen diese Funde auch die Ansicht verschiedener Archäologen, als ob jede dieser Perioden die Ankunft eines neuen Volkes bezeichne, daß die frühern Einwohner vollständig von neuen Ankömmlingen ausgerottet worden, welche letzteren sich an deren Stelle gesetzt hätten und viel glaubwürdiger klingt die Ansicht Ferd. Keller's, daß bei den nämlichen Völkern ein steter, wenn auch langsamer Fortschritt vorhanden gewesen, dessen Dauer sich allerdings nur nach Jahrhunderten,

vielleicht Jahrtausenden berechnen läßt. Ferner ist ebenso sicher, daß zur Zeit der Pfahlbauer der feste Boden bewohnt gewesen, daß von den Seen aus in's Innere des Landes ein lebhafter Verkehr stattgefunden — die Identität der Funde im Wasser und auf festem Boden beweisen diese Ansicht; allein während die hölzernen Hütten der Landbewohner der sichern Zerstörung anheimfielen, überdauerten die im Wasser sich befindlichen Pfähle die Jahrtausende und gaben Zeugniß von jenen Epochen, die ohne dies der vollständigen Vergessenheit und Unkenntniß anheimgefallen wären.

Wie sich die Seebewohner durch Isolirung ihrer Pfahlbauten vor ihren Feinden und den wilden Thieren der ungeheuren Forste schützen wollten, so besaßen auch die Landbewohner ihre Verstecke und Zufluchtsstätten; die zahlreichen Höhlen mit ihren Thier- und Menschenüberresten lassen darüber keinen Zweifel und zeigen zugleich, daß unsere Alvordern mit Thierarten zusammengelebt haben, die nun ausgestorben sind.

Vor der Ankunft der Römer stand Gallien auf einer sehr niedern Kulturstufe; der Ackerbau war wenig geachtet, es galt dem freien Kelten unwürdig, den Pflug zu führen und im Norden des Landes überwog die Viehzucht. Erst die Römer führten Schafzucht und Ackerwirthschaft ein. Es entstanden Dörfer und Städte, und ein reger Verkehr, durch Straßen, Brücken, Schifffahrt auf den Flüssen und Seen unterstützt, herrschte einerseits bis Massilia (Marseille), der römischen Kolonie am mittelländischen Meere, anderseits bis nach England, wo Erz (Zinn) ausgeführt wurde. Die Kelten verstanden die Metallbereitung — auch die Ausbeutung des Eisens —, allein die aufgefundenen rohen Münzen beweisen den niedrigsten Grad von Empfänglichkeit für das Schöne und auch hierin waren später die Römer ihre Lehrmeister. Ganz Gallien bestand aus Gauen, die von einander unabhängig waren, jedoch in loserem Bündniß standen, in der Art, daß die schwächeren den stärkeren folgten. Oft herrschte unter ihnen Krieg, wie die Feindseligkeiten zwischen den Aeduern und Sequanern beweisen, welche für ganz Gallien so verhängnißvoll waren und zuerst die Germanen, dann die Römer unter Cäsar in's Land riefen. Jedes Volk, jeder Gau der Kelten theilt sich in drei Klassen: die Druiden, den Adel (die Geschlechter) und das Volk. Nur die ersten zwei Klassen theilten sich in die Gewalt, das Volk als solches war ohne Einfluß; auch die Mitglieder des Senats, welchem die Administration oblag, wurden aus den Druiden und den Geschlechtern genommen. Ein Vergobret stand an der Spitze des Senats, war also die erste Magistratsperson des Gaus mit Rechtsprechung über Leben

und Tod der Untergebenen. In der Versammlung aller Freien wurden die allgemeinen Interessen des Volkes entschieden, es bildeten also diese Versammlungen ein Korrelativ gegenüber der Gewalt des Bergobreten, damit er nicht zur Tyrannis greife, wie Beispiele bei den keltischen Helvetiern (Orgetorix) und bei den Aeduern (Dumnorix) lehren. In unserer Gegend bestanden 3 Hauptgaue, von den Römern civitas Rauracorum mit Raurac als Hauptstadt, civitas Sequanorum (Besontio, Besançon, Hauptstadt), und civitas Mediomatricorum (im untern Elsaß) genannt. Obwohl nun die Angelegenheiten des Gaues von der Versammlung aller Freien, dann von einem Bergobreten und dem Senat geleitet wurden, besaßen doch die Druiden den größten Einfluß, dem sich Alles beugte, selbst der Bergobret und die Geschlechter. Sie wurden in allen wichtigen Fragen vor Allem berathen, sie entschieden über Krieg und Frieden, der Bergobret war so zu sagen nur ihr erster Minister und wehe ihm, wenn er den Orakeln, die aus ihrem heiligen Munde kamen, zu widersprechen sich erkühnte! An ihrer Spitze stand ihr Oberpriester, und diese Persönlichkeit übte die faktische Macht aus und zwar mit dem nämlichen Recht, das später die Päpste in Anspruch nahmen, indem sie behaupten, der Papst stehe über dem Kaiser wie die himmlische Macht über der irdischen, wie der Statthalter Gottes über dem menschlichen Herrscher. Stets die alte Leier! So war es von Anfang an, so wird es bis zum Ende sein, d. h. so lange es auf Erden Priester und Gläubige geben, so lange der Mensch an eine direkte oder indirekte Beziehung mit der Gottheit glauben und die Anmaßung einzelner sogenannter Mittelspersonen oder Priester dulden wird.

Die Druiden waren die einzigen Träger der Wissenschaft, wenn man von diesem Embryo so reden darf, d. h. sie besaßen eine geringe Kenntniß der Botanik und Astronomie, deren Ausübung unter kabbalistischen Zeichen und Ceremonien stattfand. Die Hauptceremonie aber, die unter den größten Feierlichkeiten unter Zudrang des ganzen Volkes vor sich ging, war die Gewinnung der heiligen Mispel, welche auf den Eichen der heiligen Haine wuchs. Diese Pflanze, welche auch auf andern Bäumen als Parasit vorkommt, ist auf der Eiche selten; allein der Glaube, daß die Gottheit gerade der Mispel auf den Eichenbäumen übernatürliche Kräfte verliehen, machte ihre Auffuchung und Gewinnung zu einem Akte höchsten Interesses und vor allem zu einem höchst religiösen Akt. Die Druiden durcheilten die weiten, großen Eichenwälder, um die seltene Pflanze zu suchen, aber erst im Monat Dezember und dann am 6. Tag des aufgehenden Mondes

(der Dezember war der heilige Monat, sechs die geheiligte Zahl) fand deren Gewinnung statt. Am bezeichneten Tage versammelte sich das Volk im höchsten Staat; zwei Herolde an der Spitze, dann drei Druiden mit Instrumenten, Psalmen singend, die Geschlechter in vornehmstem Waffenschmuck, hinter denselben das Volk in feierlichster Stimmung, so wallte der Gau zu den heiligen Bäumen; der Oberdruide, in lange, weiße Gewänder gehüllt, bestieg die Eiche und hieb die Mispel, welche von den Druiden in Empfang genommen wurde, mit goldener Sichel ab. Nach diesem feierlichen Akte wurden zwei weiße Stiere getödtet, Gebete an die Gottheit gerichtet, damit sie der Mispel, die erst am 1. Tag des Jahres in kleinen Partikeln vertheilt wurde, die heilsamen Eigenschaften, welche man ihr zuschrieb, in vollstem Maße zuwende.

Die Religion der Kelten war ein Naturdienst, ohne Tempel, ohne öffentliche Gebäude. Ihre Eichenhaine waren die Tempel, in welchen sie die rein vergeistigten Gottheiten — ein höchster Gott mit vielen untergeordneten Göttern, also eine Art Polytheismus — anbeteten; sie glaubten an die Unsterblichkeit der Seele. Diesen Göttern wurden von den Druiden auf den Höhen, in der Tiefe der Wälder, an Quellen und Flüssen geopfert, selbst die Menschenopfer waren gewöhnlich, seien es in den Kämpfen bezwungene Feinde, seien es Verbrecher aus dem eigenen Volk oder durch das Loos bestimmt, ja bisweilen blutete derjenige, der als der Letzte in die Versammlung kam, auf dem Opferaltar.

Aus den Eingeweiden der geopfertten Menschen und Thiere, aus dem Fließen des Blutes, aus dem Rauschen der Eichen, aus dem Fluß der Bäche, stellten die Druiden ihre Fragen an das Schicksal, empfangen sie von der Gottheit die Orakel und diese Gebräuche erhielten sich lange in die Römerzeit, ja in die christliche Zeit hinein. Diese nächtlichen Versammlungen in den Wäldern, an Quellen, Flüssen, Seen, gaben auch den Ursprung dem Hexenglauben und Hexensabbath, der in der Folge so verhängnißvoll werden sollte.

Neben den Druiden, als den eigentlichen Priestern, finden wir noch einen untergeordneten Priesterorden, die Barden, welche an den Festen die Thaten der Voreltern und der Helden besangen und mit der Harfe begleiteten. Auch sie übten einen großen Einfluß aus und stellten oft durch ihre Gesänge vor dem Zusammentreffen zweier Heere im Krieg den Frieden wieder her oder bewirkten im Kampf durch ihr Dazwischentreten eine Pause.



Endlich gab es bei den Kelten noch Priesterinnen oder Druidinnen, barfuß einhergehend, in weiße, wallende Gewänder gehüllt, die eigentlichen Wahrsagerinnen des Volkes. Ihre Orakel geschahen aus dem Rauschen der Quellen und Bäche und gerade diesen Frauen schrieb man die größte prophetische Gabe zu.

Ihr Ansehen und der Eindruck ihrer Wahrsagungen war bei Kelten und Germanen so groß, daß der Beginn der Schlachten von ihrem Urtheil abhing, daß z. B. der Germane Ariovist beim entscheidenden Kampfe mit Cäsar nicht schlagen wollte, da die Druidinnen verboten, vor dem Neumond den Kampf zu beginnen, und dann, vom Römerfeldherrn zu schlagen gezwungen, die Schlacht verlor.

Von der Weisheit der Druiden und Barden ist Nichts aufgezeichnet worden; ja es war ihnen bei Todesstrafe verboten, etwas aufzuschreiben und die Druidenschulen bestanden im Recitiren langer Verse und Sprüche, die sich von Mund zu Mund fortpflanzten. Cäsar, Plinius, Tacitus sind die einzigen Quellen, woraus wir diese Kenntnisse schöpfen und ohne die römischen Schriftsteller wüßten wir Nichts von Sitten und Gebräuchen der Ureinwohner unseres Landes.

Was nun die Sprache betrifft, so wurde durch ganz Gallien keltisch gesprochen, wie es uns noch in uralten Orts-, Fluß- und Bergnamen vorliegt, und wie sich noch Ueberreste in England (im Gälischen) und in der Bretagne erhalten haben. Es scheint eine schwierige Sprache gewesen zu sein; wissen wir doch durch Cäsar, daß sein berühmter Gegner, der Germanenfürst Ariovist, ihrer nach 14 jährigem Aufenthalt in Gallien kaum Meister geworden, und die er, der römische Feldherr selbst, nur durch viele Uebung erlernen konnte. Als dann die Römer in Gallien die Herren geworden und Religion, Sitten, Staatsverfassung umänderten, kam auch das Lateinische hinzu, später unter der Herrschaft der Burgunder, und anderer deutscher Stämme das Deutsche, so daß die Sprache ein Mischmasch von keltisch, lateinisch und deutsch wurde, wie es uns jetzt noch im Patois unserer Gegend vorliegt. Davon ein Beispiel:

Memé, qu'ai-vo Krômai en lai foire? Ainne Krouze po portaî de l'ave é moichenoux, des sulaîs po le taitai, des riemes po nos buobes, et des câles po nos baichattes. „Mamman qu'avez-vous acheté à la foire? Une cruche pour porter de l'eau aux moissonneurs, des souliers pour le père, des fouets pour nos garçons et des bonnets pour nos filles.“ Die Worte

memé, ave, taitai, câles, baschattes, sind keltisch; ai kommt von habere, von von vos, foire von forum, ainne von una, po von pro, portai von portare; moichenoux von messor, sulais von solea, nos von noster, sind also lateinischen Ursprungs. Deutsch sind Krômai von chromen (framen), Krouezes = Krug, riemes = Riemen, bouebes = Buben. (Serasset).

Die alten Kelten liebten vor Allem Krieg und Jagd; hohe, kräftige Gestalten — die Germanen aber, besonders die Burgunder, scheinen im Allgemeinen von noch höherer Statur gewesen zu sein — von einer bis auf die Knie gehenden tunica bekleidet, darauf ein kurzes Oberkleid, sagum, das die Arme nackt ließ, auf dem Haupte den erzenen Helm, mit Hörnern der erlegten Thiere geschmückt, darunter das lange Haar bis auf die Schultern niederfallend oder zu Hörnern aufgerollt und roth gefärbt, um den Leib die kupferne Kette, an welcher das mächtige Schwert hing, in der einen Hand den mannhohen Schild, in der andern den Wurfspeer oder den Streitkolben, waren sie keine zu unterschätzenden Gegner für die Fremden und verachteten die Römer ihrer geringen Höhe wegen. Waren keine fremden Kriege in Sicht, so erprobten sie ihre Kraft in Geschlechts- oder Familienfehden, übten sich in der Jagd auf den Auerochse, den Bären, das Wildschwein, den Hirschen und tranken ungeheure Mengen Bier oder Meth bei ihren Festlichkeiten. Ihre Wohnungen zeichneten sich durch Einfachheit aus und bestanden in hölzernen Hütten, die Wände oft auch nur mit Zweigen durchflochten und deren Zwischenräume oder Lücken mit Lehm ausgefüllt, und die Dächer mit Stroh gedeckt.

Das Klima scheint kälter gewesen zu sein als jetzt, da noch im 4. und 5. Jahrhundert nach Christus der Rhein, der Grenz- und Schutzstrom der Kelten, fast alljährlich zufror, so daß die beutelustigen germanischen Stämme denselben überschreiten konnten, um in das Innere Gallien's einzudringen und die römischen Niederlassungen und Kastelle zu zerstören.

Was ist nun von dieser alten Keltenzeit übrig geblieben? Steinerne Aexte, Messer, Instrumente aus Bronze und Eisen; unförmliche kunstlose Münzen, die alte keltische Sprache in Orts-, Berg- und Flußnamen (z. B. Rhein, keltisch Ren = fließendes Wasser, lateinisch Rhenus; Aar vom keltischen Arü, Aarii = reißender Fluß, ferner Birs, früher Bersich vom keltischen berre = reißender Waldbach, Jura von Jou — Rag = regnum Jovis u.); in Felsen gehauene Wege für zweirädrige Karren, wie sie in den Schluchten des Münsterthales und bei Pierre-

Pertuis entdeckt wurden und endlich große Monolithe, sog. Men — Hirs, wie der berühmte Pierre perceé von Courgenay,  $\frac{1}{2}$  Stunde von Bruntrut entfernt. Der Pierre perceé ist ein länglich viereckiger Kalksteinblock, durch das Alter geschwärzt und auf die breitere Basis gestellt. Seine Höhe übertrifft 7 Fuß, die Breite 6 Fuß, seine Dicke ist 15—18 Zoll. In der Höhe von  $4\frac{1}{2}$  Fuß zeigt der Stein in der Mitte ein rundes Loch von 14—15 Zoll Durchmesser. Keine Inschrift ziert den Monolithen, es zeigt sich daran auch keine Spur von Hammer und Meißel. Die Ränder der Oeffnung scheinen durch langen Gebrauch abgeschliffen, wir werden sehen, auf welche Weise. Sicher ist nur das Factum, daß im frühen Mittelalter dieser Stein, diese Sphinx, an welcher schon so viele ihren Scharfsinn zur Enträthselung des seltsamen Monuments geübt, sich neben einer berühmten Linde befand, unter welcher das Mallum publicum stattfand, d. h. die Versammlung aller Freien der Mairie von Alle, zu welcher Courgenay nebst den andern umliegenden Dörfern gehörte, in welcher Versammlung die öffentlichen Interessen diskutirt und unter Vorsitz des Grafen oder dessen Stellvertreter Gerechtigkeit geübt wurde. Unter der nämlichen Linde wurde im Jahr 1282 ein Kompromiß zwischen Henri d'Isny, Bischof von Basel und Renaud de Bourgogne, Graf von Montbéliard, wegen des Besizes von Bruntrut geschlossen, wie ein altes Manuskript anzeigt. Später bemächtigte sich der Aberglaube dieses seltenen Steines; man zog franke Leute durch das Loch, um sie von der Kolik zu heilen, ein Gebrauch, der sich noch bis Anfangs unseres Jahrhunderts vollzog und die Oeffnung so abschliff, wie wir sie gegenwärtig noch sehen. Auch in England und Frankreich soll die nämliche eigenthümliche Sitte bei ähnlichen Steinen stattgefunden haben. Um das Dunkel, das stets über dem interessanten Monolithen schwebte, zu heben, ließ im Jahr 1715 Fürstbischof Johann Konrad am Fuße des Steines Nachgrabungen bis zur Tiefe von  $2\frac{1}{2}$  Fuß anstellen, ohne das Räthsel zu lösen. Die nämlichen Nachforschungen hielt unter der französischen Regierung im Anfang unseres Jahrhunderts, Daubert, Souspräfekt von Bruntrut, mit nicht viel besserem Erfolg, als daß er beweisen konnte, daß keine kupfernen Leisten vorhanden seien, welche den Stein auf einer Unterlage befestigen, wie seine Vorgänger gesehen haben wollten, daß der Stein auf bloßem Felsen ruhe und durch die eigene Schwere im Gleichgewicht gehalten werde.

Die Ansichten über die Bedeutung dieses Monolithen sind nun sehr verschiedenartig: die Einen betrachten ihn als Siegesdenkmal Ariovist's

über die Aeduer bei Amegetobria, welche Stadt einige Archäologen an die Stelle von Bruntrut setzten, aber ohne irgend welche Wahrscheinlichkeit, Andere im nämlichen Sinn als Zeugniß des Sieges Cäsar's über Ariovist in der Ebene von Courgenay; die Dritten glaubten, der Stein sei ein Grenzstein zur Unterscheidung zweier Provinzen, während doch nie eine bedeutende Grenze weder provinzieller, noch kommunaler Art sich an diese Stelle knüpfte. Kurz, die Geister konnten sich nicht einen, bis sich unter den Archäologen der neuern Zeit die Ansicht Bahn gebrochen, der Pierre perceé sei der Rest eines Dolmen oder eines druidischen Altars. Ja, Trouillat geht so weit, demselben astronomische Zwecke der Druiden zu vindiciren, indem er anführt, daß die Declination des Monolithen gegen Osten  $14^{\circ}$  betrug, daß die horizontale Linie, perpendicular auf die nach Norden und Süden gewendeten Oberflächen geführt, genau den Erdmeridian darstelle, daß das Loch vielleicht durch eine Holzplatte geschlossen werden konnte, in welche Platte durch eine feine Oeffnung ein Sonnenstrahl hindurchgelassen und so vermittelst konventioneller Zeichen auf dem Boden vor dem Monolithen die Tages- und Jahreszeiten bestimmt werden konnten.

Diese Ansicht fände auch durch die Bemerkung Cäsar's eine Stütze, daß sich die Druiden viel mit Astronomie beschäftigt haben. Sei dem, wie es wolle, die Akten über diesen Stein sind noch nicht geschlossen, und es darf nur mit Sicherheit angenommen werden, daß er uralt ist und höchst wahrscheinlich in die keltische Periode zurückreicht.

## II.

Kauracien als solches, als besonderer Gau des Keltenlandes oder Gallien's, tritt zum ersten Male in's Licht der Geschichte durch Cäsar und seine Feldzüge in Gallien und gegen die Helvetier. Wir wissen durch unsere vaterländische Geschichte, wie die Helvetier, auch dem großen Keltenstamm angehörig, durch Orgetorix, der nach der Alleinherrschaft strebte und sich mit dem Aeduerfürsten Dumnorix und dem Sequaner Casticus heimlich verbunden, bewogen, ihr wildes Land verlassen und sich neue Wohnsitze im milden westlichen Gallien suchen wollten, wie Orgetorix in seinen geheimen Umtrieben verrathen und angeklagt, sich selbst den Tod gab, wie die Helvetier dennoch den Auszug beschlossen, sich dazu während zweier Jahre rüsteten und endlich, nachdem sie ihre Städte und Dörfer verbrannt, im Ganzen 263,000 Menschen, darunter 80,000 wehrfähige Männer, stark, aufbrachen und sich gegen Genf wandten. Den Helvetiern

hatten sich auf ihre Einladung die Kauraker, 25,000 Seelen stark, angeschlossen, ferner ihre Nachbarn die Tulingier in der Stärke von 36,000 Seelen (sie wohnten im mittlern Elsaß), dann 32,000 Bojer (in Noricum ansässig) und endlich 14,000 Latobrigen (an der Lurg und Ill). Auch die Hilfsvölker hatten ihre Wohnsitze verbrannt, die Kauraker ebenso ihre Hauptstadt, Kaurac am Rhein. Dieser ungeheure Zug, im Ganzen 378,000 Seelen zählend, wollte auf dem kürzesten Weg mitten durch Gallien in den Westen dieses Landes vorrücken; sie hatten aber ohne die Römer gerechnet, welche bereits einen Theil von Gallien, die Provence (provincia) inne hatten und ferner mit den Kelten im Wallis in Bundesgenossenschaft standen. Cäsar, von der drohenden Gefahr unterrichtet, eilte aus Italien nach Genf, hielt, um Zeit zu gewinnen, die Helvetier durch Unterhandlungen hin, verbarrikadirte den Weg vom Genfersee zum Jura durch eine 9000 Fuß lange und 16 Fuß hohe Mauer, sodaß die Auswanderer sich einen andern Weg durch die finstern, engen Thäler des Jura suchen mußten. Sie gelangten so durch das Gebiet der Sequaner zu den Aeduern und an die Saone, wo Cäsar noch einen Theil der Helvetier, die Tiguriner, welche den Uebergang über den Fluß noch nicht hatten bewerkstelligen können — die Helvetier brauchten 20 Tage zu diesem Uebergang, während es nachher Cäsar in einem Tag gelang — vollständig schlug und größtentheils vernichtete. Trotzdem rückten die Helvetier in Gallien vorwärts, Cäsar ihnen nach, und nachdem Erstere den alten Divico als Unterhändler zum römischen Feldherrn gesandt, mit dem Auftrag, Cäsar zu bestimmen, keine Feindseligkeiten zu unternehmen und den Helvetiern Wohnsitze in Gallien anzuweisen, Unterhandlungen, die sich am Stolz der Helvetier und den ehrgeizigen Absichten Cäsar's zerschlugen, erfolgte endlich die entscheidende Schlacht bei Bibracte (Autun), der Hauptstadt der Aeduer, wo die Helvetier nach einem Heldenkampf der römischen Kriegskunst erlagen. Der Stolz der Helvetier war gebrochen. Im Jahr 58 vor Christus schickten sie eine Gesandtschaft zu Cäsar, welche weinend und auf den Knien um Gnade bat, Geiseln anbot, und Cäsar gewährte diese Gnade, indem er die Ueberreste der Helvetier nach Hause schickte, mit dem Befehl, die verbrannten Dörfer und Städte wieder aufzubauen — aber nicht, ohne vorher einen Theil der Ueberwundenen, die Urbigener, etwa 4000 Mann stark, welche auf eigene Hand sich hatten flüchten wollen, aber auf Befehl des römischen Feldherrn wieder eingebracht worden waren, nach grausem Kriegsrecht dem furchtbaren Nachegott geopfert zu haben. —

Er ließ sie Alle über die Klinge springen. Bei den Helvetiern wurde der Nominativetät der Theilnehmer des verhängnißvollen Zuges in griechischen Lettern gefunden, woraus hervorgieng, daß im Ganzen 368,000 Menschen ausgezogen waren, darunter 92,000 Kombattanten, und von dieser Zahl kehrte nur ein Drittel, 110,000, in die Heimath zurück.

Nachdem wir in wenigen kurzen, allgemeinen Zügen, ohne auf Details einzutreten, das Resultat dieser unglückseligen Emigration beschrieben, sehen wir uns nach dem Schicksal der Rauraker um. Diese theilten vollkommen dasselbe ihrer Bundesgenossen auf dem Marsch und bei der Niederlage: 23,000 Seelen stark ausgezogen, kehrten 7300 zurück und bauten Raurac, ihre Hauptstadt, am Zusammenfluß der Ergolz und des Biolenbachs gelegen, wieder auf, eine Stadt, die später unter den Römern, wie wir sehen werden, als Augusta Rauracorum zu ungeahnter Blüthe sich erhob.

Es scheint aber, daß Cäsar den Raurakern noch fernere Wohnsitze anwies, und zwar die Tulingier und Latobriger mit ihnen verschmolz. Diese letzteren Namen kommen wenigstens später nie mehr vor und ferner ist geschichtlich erwiesen, daß 6 Jahre später die Bojer und Rauraker zusammen 30,000 Mann zum Unabhängigkeitskampf der Gallier unter Vercingetorix gegen Cäsar in's Feld stellten, was ja unmöglich gewesen, da die Rauraker vor 6 Jahren nur 7300 Seelen stark zurückgekehrt waren, wenn nicht andere bewohnte Gebiete mit Rauracien vereinigt worden wären. Dieser letzte Unabhängigkeits- und Heldenkampf des Vercingetorix und seiner Gallier, die des Römerjochs müde waren, scheiterte an Cäsar's Feldherrngenie und die Gallier beugten von nun an (Jahr 52 vor Christus) das stolze Haupt unter der römischen Herrschaft. Der Sieger ließ ihnen ihre Institutionen, ihre Gesetze, die alte Eintheilung des Territoriums und Helvetier, Sequaner, Rauracher führen fort dem keltischen Gallien anzugehören, während im Westen das aquitanische, im Nordwesten das belgische Gallien unter römischer Oberhoheit entstand. Bevor aber jener letzte Verzweiflungskampf der vereinigten Gallier stattfand, geschah nur einige Monate nach der schweren Niederlage der Helvetier bei Bibracte, an der Grenze Rauracien's, ja vielleicht im rauracischen Lande selbst ein bedeutungsvolles Ereigniß, das wir nicht mit Stillschweigen übergehen können, obwohl es nicht die Rauraker selbst betraf, wir meinen den Zusammenstoß zwischen Römern und Germanen, zwischen Cäsar und Ariovist in der Ebene von Courgenay.

Um dies Zusammentreffen zu erklären, müssen wir etwas weiter aus-  
 holen und den Blick um etwa ein Jahrzehnt rückwärts wenden. Wie schon  
 früher bemerkt, standen die einzelnen Gaue der Kelten oder Gallier in  
 einem losen Bundesverhältniß zu gegenseitigem Schutz und Abwehr aus-  
 wärtiger Feinde; da aber der kriegerische Sinn des Volkes die Waffenruhe  
 nicht lange ertrug, wandten sich die Feindseligkeiten gar oft gegen benach-  
 barte Stämme und Gallier kriegten gegen Gallier. An der Saone, welche  
 die Grenzscheide bildete, berührten sich zwei mächtige, gallische Völker,  
 einerseits die Sequaner, auf der andern Seite die Aeduer, welch' Erstere  
 den Letztern vorwarfen, sie hätten das Umsichgreifen der Römerherrschaft  
 in Gallien unterstützt; in Wahrheit aber strebten beide Gaue nach der  
 Hegemonie in Gallien und daher die Eifersucht; ferner entstand Streit  
 wegen eines Zolles betreffs der Schifffahrt auf dem Grenzflusse, der Saone.  
 Da die Gemüther sich stets stärker erhitzen, riefen die Sequaner den  
 mächtigen Fürsten der markomannischen Germanen, welche auf dem rechten  
 Rheinufer wohnten, Ariovist, zu Hilfe. Dieser germanische Heerkönig,  
 froh, sich in die Angelegenheiten Gallien's mischen (um 72 vor Christus),  
 ja seine Eroberungen über den Rhein ausdehnen zu können, setzte mit  
 15,000 Kriegern über den Grenzstrom, durchzog das Land der Sequaner  
 und schlug die Aeduer in einer großen Schlacht bei Amegetobria (wahr-  
 scheinlich in der Nähe von Pontarlier, der Name kommt nur einmal,  
 ohne nähere Angabe, bei Cäsar vor). Die Sequaner hatten ihren Zweck  
 erreicht, die Aeduer waren gedemüthigt, dafür hatten sie sich aber einen  
 Bundesgenossen aufgeladen, der bald als Herr auftrat und nicht mehr  
 abzuschütteln war. Ariovist verlangte und bemächtigte sich etwa des dritten  
 Theils Sequanien's, des Sundgaues, das an den Rhein stößt, dann ver-  
 langte er noch ein Drittel, um die Haruder zu entschädigen, welche in  
 der Zahl von 24,000 Mann vor Kurzem den Rhein überschritten und  
 sich mit ihm vereinigt hatten.

Das Ober-Elfaß war der Schauplatz aller möglichen Gräuelt und  
 Verwüstungen von Seiten der Germanen, die bald in sequanischen Landen  
 die ungeheure Zahl von 120,000 Kriegern erreichten, mit welchen nun  
 Ariovist an die Eroberung Galliens gehen wollte. Zu spät sahen die  
 Sequaner ein, daß es bei häuslichen Händeln besser sei, das Letzte zu  
 dulden, als fremde Hilfe anzurufen, daß besser die größten Opfer geleistet  
 werden, als fremde Heere auf vaterländischem Boden zu dulden, seien sie  
 auch als Freunde gekommen — eine Wahrheit, welche die Geschichte so

oft bestätigt; die feindlichen Brüder, Aeduer und Sequaner, fanden sich wieder und ihre gemeinschaftlichen, hilfeschuchenden Blicke richteten sich auf die einzige Nation, die der germanischen an Kriegsrühm gleichstand, auf den einzigen Mann, der dem gefürchteten Ariovist entgegentreten konnte und soeben die Helvetier in gewaltigem Ringen besiegt hatte, auf die Römer und auf Cäsar.

Wie vor 14 Jahren Ariovist, als er über den Rhein setzte, um den Sequanern zu Hilfe zu eilen, dies mit Freuden that und in der Hoffnung, sich Gallien tributär zu machen, wie er, als der Berufene, einen legalen Grund fand, sich in Gallien's Angelegenheiten zu mischen, mit ebenso großer Freude vernahm nun Cäsar den Hilferuf der von Ariovist unterdrückten Sequaner und Aeduer. Nur hielt Cäsar, ebensosehr Staatsmann als Feldherr, auf dem Decorum; hatte er ja selbst vor einiger Zeit bei dem Senat beantragt, Ariovist als Freund und Socius des römischen Volkes zu erklären, und suchte deshalb nicht einen raschen, offenen Bruch mit dem mächtigen Germanenfürsten. Er machte ihm vorerst Vorstellungen, bot ihm dann eine Unterredung an, welche Ariovist zurückwies; hierauf begab sich Cäsar in die Hauptstadt der Sequaner, Besontio, wo der römische Feldherr Alles, was zu einer kriegerischen Expedition nöthig, in Ueberfluß vorfand, und kam darin dem Germanenfürsten, der auch nach Besontio strebte, zuvor. Dann verließ er die Stadt, ging Ariovist, der am Nordfuß des Jura Stellung gewonnen, entgegen, und vermied bei seinem Marsch die Defilées des Jura, allerdings ein Umweg von 40,000 Schritten, da er fürchtete, er könnte in den engen wilden Schluchten, auf den bewaldeten Höhen, über welches Land die Sequaner den Römern übertriebene Vorstellungen gemacht hatten, in einen Hinterhalt fallen. Nach ununterbrochenem Marsche vernahm Cäsar am 7. Tag durch seine Läufer, daß Ariovist sich nur 8 Stunden von ihm entfernt befinde (24,000 Schritte), und nun war es der germanische Heerkönig selbst, der Cäsar um eine Zusammenkunft bat, ein Verlangen, in das der Römerfeldherr einwilligte und die Unterredung auf den 5. Tag nach gemachtem Vorschlag setzte. Während dieser 5 Tage geschahen Pourparlers von Hüben und Drüben zur Festsetzung des Ceremoniells, der mitzunehmenden Begleitung etc., Ariovist verlangte, daß Cäsar keine Infanterie mit sich nehme, die Gefahr eines Hinterhaltes vorschützend; auch darein willigte Cäsar, und da er vom Krieg mit den Helvetiern her die Unzuverlässigkeit der gallischen Reiterei kannte, selbst aber fast keine besaß, und da gerade die germanischen



Reiter die Hauptforce ihres Heeres und ihre Stärke bildeten, ließ er die gallischen Reiter absetzen und machte seine 10. Legion, seine Leiblegion, beritten.

Zwischen beiden Lagern befand sich eine große Ebene, mitten darin ein Hügel von mäßiger Breite. Daraufhin ritten beide berühmten Heerführer, Jeder von 10 Offizieren begleitet, der Rest der Eskorte blieb beiderseits auf 200 Schritt Entfernung stehen. Die Unterredung fand zu Pferde statt und Cäsar brachte Ariovist die Güte des römischen Senats, der dem Germanenfürsten den seltenen Titel „Freund des römischen Volkes“ verliehen, in Erinnerung; ferner gab er ihm zu bedenken, daß die Römer mit den Aeduern, welche Ariovist so gedemüthigt hatte, in lange dauerndem Freundschaftsverhältnisse stehen, und forderte endlich, daß der germanische Feldherr keine neuen Horden mehr über den Rhein ziehe, daß er den Aeduern die Geiseln zurückgebe und gegen sie und ihre Verbündeten keine Gewaltthätigkeiten mehr ausübe. Ariovist dagegen berief sich auf das Recht des Siegers, der stets Geiseln empfängt und Eroberungen macht. Er behauptete, dies Gallien sei sein Reich sowie auch die Römer ihren Theil Gallien's besäßen und so könnten sie in Frieden und Freundschaft leben, wenn Römer und Germanen das von ihnen Eroberte behielten.

Wenn aber Cäsar auf diese Vorschläge nicht eingehe, sei er sein Feind und werde die Kraft der Germanen, die bis jetzt noch alle Feinde besiegt hätten, auf die Probe stellen; ja, wenn es ihm gelingen würde, Cäsar selbst zu tödten, so hätte er eine mächtige Partei in Rom zu Freunden, wie ihm römische Patrizier durch expresse Läufer hätten versichern lassen — ein durch und durch interessantes Zeugniß, das die Schärfe des Partei-zwistes in der römischen Hauptstadt beweist. Die Konferenz ging wegen eines verrätherischen Zwischenfalls schnell zu Ende.

Die Germanen hatten sich dem Hügel genähert, Pfeile und Steine auf die Römer geworfen, sodaß Cäsar die Unterredung plötzlich abbrach und in Mitten der Seinigen in das Lager zurückritt, wo er die Römer durch Erzählung des Verraths zur höchsten Wuth entflammte. Einige Tage später näherte sich Ariovist bis auf 6000 Schritte (2 Stunden) Cäsar's befestigtem Lager, und, Tags darauf, passirte er neben demselben mit seiner ganzen Armee vorbei und verschanzte sich 2000 Schritte oberhalb dem römischen Heer, um demselben die Zufuhr der Sequaner und Aeduer abzuschneiden. Cäsar befand sich in keiner beneidenswerthen Lage;

beinahe ohne Lebensmittel, da die Germanen Alles abfingen, hoffte und wünschte er die entscheidende Schlacht, welche er Ariovist täglich anbot, ohne daß dieser sie annahm. Da verließ Cäsar mit einem Theil des Heeres sein Lager und befestigte sich etwa 600 Schritte oberhalb Ariovist auf einer Anhöhe, um die Zufuhren zu retten.

Natürlich beunruhigten die Germanen die neuen Schanzarbeiten, jedoch ohne Erfolg, da Cäsar die Klugheit besaß, sein Heer in drei Theile zu theilen, von denen zwei unter den Waffen blieben und die Feinde abwehrten, während der dritte an den Verschanzungen arbeitete.

Nachdem das kleinere Lager befestigt war, ließ er darin zwei Legionen zur Vertheidigung und führte die vier andern wieder in sein großes Lager zurück. Nach seinem Abzug ließ Ariovist die neuen Verschanzungen angreifen, ohne sie nehmen zu können und brachte durch sein stetes Ausweichen einer entscheidenden Feldschlacht Cäsar in Erstaunen. Ariovist, der stolze, selbstbewußte Germanenkönig ein Feigling! Unmöglich! Das Räthsel löste sich, indem Cäsar durch Gefangene erfuhr, daß die Prophetinnen der Germanen durch Drakel dem König verboten hätten, vor dem Neumond die Schlacht zu wagen, und der römische Feldherr machte sich diesen Aberglauben, der auf seine Gegner entmuthigend wirken mußte, rasch zu Nutzen. Er griff an; die Germanen ließen sich aus ihren Verschanzungen herauslocken, indem sie, um die Flucht der Ihrigen zu hindern, im Rücken durch ihre Wagen sich verbarrikadirt hatten, auf welchen ihre Frauen, die Haare gelöst, die Hände gegen Himmel erhoben, die Götter um Sieg anflehten. Die Germanen bildeten ihre berühmte geschlossene Phalanx, auf allen Seiten durch die mannhohen Schilde gedeckt, sodaß jeder Einzelne wie ein wandelnder Thurm aussah; die Römer, durch den Widerstand noch mehr entflammt, unfähig, die eiserne Mauer zu durchbrechen, griffen die Feinde mit den kurzen Schwertern von Oben her an, durchbohrten die Germanen an den Köpfen, indem sie sich wie Ragen an den Schilden hinaufschwangen und so gelang es ihnen endlich, die Feinde in die Flucht zu treiben. Die germanische Reiterei, von der man soviel gehofft und die kaum in Aktion gekommen, suchte sich zu retten; jeder Reiter hatte dazu noch einen leichten Fußgänger beigeordnet, der das Pferd am Schwanz ergreifen, und so mit gleicher Schnelligkeit enteilen konnte. Unmühes Bemühen! Mit gewohnter Schnelligkeit leitete Cäsar die Verfolgung und erreichte die Feinde, bevor sie über den Rhein setzen und das ersehnte germanische Ufer betreten konnten. Achtzigtausend Germanen sollen auf diese Weise gefallen sein, darunter

Ariovist's Frauen und Töchter. Der unglückliche Heerkönig selbst rettete sich in einem Rachen über den Rhein, um dort, auf heimathlichem Boden, zu sterben.

Wo nun diese entscheidende Riesenschlacht, welche die Römer in Gallien ohne Rivalen ließ, stattgefunden, darüber sind die Geschichtsforscher nicht einig und Cäsar selbst nennt keinen Ort, woraus man einen definitiven Schluß ziehen könnte. Sicher ist nur, daß die Schlacht zwischen Besançon und dem Rhein stattgefunden, nach einigen Kommentaren 5000, nach Anderen 50,000 Schritte vom Rhein entfernt, und diese Differenz bringt die Verwirrung in das Urtheil. Mit größerer Wahrscheinlichkeit wird die Ebene von Courgenay bei Bruntrut als Wahlstatt angenommen, und wir wollen, ohne auf diesen Gelehrtenstreit näher einzugehen, nur Folgendes anführen:

Diese Ebene ist etwa 50,000 Schritte vom Rhein entfernt, ferner etwa 20 Stunden von Besançon, woher Cäsar aufgebrochen war. Den 7. Tag nach dem Aufbruch vernahm Cäsar, daß Ariovist nur noch 25,000 Schritte (8 Stunden) entfernt sei; wenn man annimmt, daß das römische Heer, das starke Lasten zu tragen hatte, 5 Stunden per Tag machte (also in 7 Tagen 35 Stunden), von denen man den Umweg von 40,000 Schritten oder 13 Stunden, den der Römerfeldherr hatte machen müssen, abzieht, so bleiben also etwa 20 Stunden, ungefähr die Distanz, welche die Ebene der Ajoie von jener Stadt besitzt. Die Distanzen vom Rhein und von Besançon würden also ungefähr stimmen. Ferner steht außer allem Zweifel, daß die Ebene von Courgenay südlich von einer Anhöhe des Mont-terrible begrenzt wird, die jetzt noch Jules-César genannt wird, und die zweifellos Standort eines römischen befestigten Lagers gewesen. Die Umwallungsmauern, die Fundamente von Thürmen, eine Masse aufgefundenener römischer Münzen, ein tiefer, jetzt verschütteter Sodbrunnen beweisen die Sache zur Evidenz. Endlich wären die Anhöhen nach der Westseite, Hermont und La Perche genannt, gerade in der nöthigen Entfernung und die geeignetsten Plätze, wo nach Cäsar's eigener Beschreibung sein zweites kleineres Lager und dasjenige Ariovist's, durch eine tiefe Schlucht getrennt, hätten stehen können. Auch die Fama berichtet, daß in der Ebene in früherer Zeit viele Waffen, Haufen von Menschenknochen zc. gefunden worden, wovon aber Nichts mehr vorhanden ist. „Heidengerümpel"! Damit wurde das Gefundene mit Abscheu bei Seite geworfen oder vernichtet.

Selbst eine fast vollständige Abwesenheit von Funden würde gegen unsere Annahme nicht viel beweisen, da das Nämliche bei andern alten Schlachtfeldern, über deren Lokalität kein Zweifel herrscht, vorkommt, z. B. in der Ebene der Champagne auf den Catalaunischen Feldern, wo Attila seine große Niederlage erlitt. Die besten Stücke wurden als Beute davongetragen, die Masse der Leichen, welche nicht beerdigt werden konnte, mit den hölzernen Karren und Wagen theils verbrannt, theils den wilden Thieren überlassen, die schnell genug tabula rasa machten; eine Masse menschlicher Knochen wurde bei Courgenay gefunden, aber nicht gesammelt; ferner sollen vor einem Jahrhundert, als bei dem Dorfe Courgenay eine neue Straße gebaut worden, viele Waffen aus Bronze und Eisen gefunden worden sein. Wo sie hingekommen, weiß Niemand mehr. Die Ebene selbst ist fruchtbares Ackerland, das jährlich bestellt wird; tiefere Nachgrabungen zu archäologischen Zwecken wurden aber nie veranstaltet, da das Interesse an solchen Dingen nur bei Wenigen existirt, und so ist es nicht unmöglich, daß in Zukunft noch Funde gemacht werden können, welche unsere Anschauung zur Sicherheit werden lassen.

Und schließlich, ob bei Courgenay, ob bei Montbéliard, oder näher dem Rhein! Es waren nicht die Raurachen, die da siegten oder besiegt waren; es waren zwei fremde Völker, Römer und Germanen, die da schlugen, deren Sieg, auf der einen oder andern Seite, den Eingebornen verhängnißvoll werden mußte. Sehen zum Beispiel in neuerer Zeit die Zürcher eine große Ehre in dem Faktum, daß Franzosen und Russen auf zürcherischem Boden in der Nähe ihrer Hauptstadt die große Schlacht lieferten, welche Suwarow zum Rückzug zwang?

Wie glauben es nicht; denn wer darunter am meisten litt, war unser eigenes Vaterland und unser eigenes Volk trug durch seine innere Zerrissenheit die Schuld, daß eine solche Schlacht überhaupt möglich war. Die Lehren der Geschichte sind stets wahr, so lange wir eine Geschichte kennen und immer entstand das größte Unheil daraus, diese Lehren nicht beobachtet zu haben; sie heißen aber: Einmüthigkeit im Handeln, Vertrauen auf eigene Kraft und niemals Herbeirufung fremder Hilfe.

### III.

So hatte denn Cäsar, nachdem er die Helvetier besiegt, nachdem er im nämlichen Jahr, von Aeduern und Sequanern gerufen, Ariovist und die Germanen darniedergeworfen, ferner die Eidgenossenschaft der Belger

im Norden und die streitbaren Veneter an, der Westküste in gewaltigen Schlachten geschlagen und endlich die Erhebung der Gallier unter dem Arvenerfürsten Bercingetorix bei Alesia vereitelt, der römischen Herrschaft in ganz Gallien einerseits bis zum Meer, andererseits bis zum Rhein die Wege gebahnt. Dazu bewies er noch den eminenten politischen Scharfblick, daß er den Germanen, welche Ariovist vom rechten zum linken Rheinufer geführt hatte und welche am linksseitigen Ufer Wohnsitze besaßen, die Sitze ließ und diese Germanenstämme zu Hütern und Wächtern des Rheins, also auch ihrer rechtsseitigen Stammesgenossen bestellte, und wir werden sehen, daß Jahrhunderte lang der Kampf zwischen Römern oder Gallo-Römern um den Rhein tobte, bis das Römerreich endlich den schweren, stets wiederholten Schlägen der Barbaren erlag.

Unterdessen gingen die Römer rasch an ihre civilisatorische Mission: „Erst nach ihrer Niederlage fingen die Gallier an, das Land ihrer Heimath allenthalben anzubauen und die Vortheile seiner geographischen Lage für friedliches Dasein zu genießen. Die Römer erfüllten es mit den großen Bauwerken, die ihre Anwesenheit überall bezeichnen, Amphitheatern, Thermen, Aquädukten, Heerstraßen, die das Land in verschiedener Richtung durchzogen und die verschiedenen Landestheile mit der Hauptstätte der römischen Einwirkung, Lugdunum, Lyon (von Munatius Plancus gegründet) brachten. Es ist kein Zweifel, daß sich die Eingebornen den Anziehenden mit freudigem Eifer anschlossen. Aus den Geschlechtern und Stämmen, die das Land von Anbeginn bewohnt hatten und der Kolonie der Ueberwinder bildete sich ein neues Volk, eine einzige romanische Nation. Im zweiten Jahrhundert ist Gallien die bevölkerteste, im vierten, obwohl sich in der Tiefe manche ungebrochene Volksthümlichkeit erhielt, eine der gebildetsten römischen Provinzen. Nirgends gab es eine Zeit lang besser besuchte Schulen als in Gallien; geborne Römer lernten lateinische Beredsamkeit im Sinne des Jahrhunderts an der Garonne.“ (Weber). Natürlich legte Cäsar und sein Nachfolger eine Menge befestigter Lager und Kastelle an, die bald zu Städten anwuchsen, so Windisch (Vindonissa) an der Aare, Raurac, später Augusta Rauracorum am Rhein, ferner Worms, Köln, Trier, Aachen 2c.

Einige Decennien später wurde auch Süddeutschland bis zur Donau unterjocht, so daß Rhein und Donau die nördlichen Grenzen des Römerreichs bildeten und hier entstanden aus den römischen Ständlagern allmählig die Städte Bregenz, Repton, Regensburg, Augsburg, Passau, Salzburg, Linz, Wien 2c.

Wir können in Rauracien noch viele solcher Standlager, Kastelle, und bloße Wachtthürme (Vigilien) unterscheiden, über welche uns hauptsächlich der um den Jura so verdiente Alterthumsforscher Quiquerez Aufschluß gegeben. So war unzweifelhaft ein römisches Standlager auf dem Mont-terrible (Mont Jules César), wie früher erwähnt, welches die Ajoie beherrschte, ferner auf dem Mont Chaibeut (mons caput) und Beridiai (beau regard) für das Thal von Delsberg, dann bei Wahlen auf dem Stürmer-Köpfli für das Laufenthal. Römische Kastelle schlossen die Heerstraße auf der einen Seite bei Pierre Pertuis, auf der andern Seite bei Aesch und auf dem Wartenberg. Defilé bei Mumpf, Raisterberg, Frick. Man kann sicher sein, daß jede militärisch bedeutende Höhe, jedes Defilé, jeder irgendwie wichtige Weg, sei es durch ein Kastell, sei es durch einen Wachtthurm geschützt war; diese Posten standen in stetem eifrigem Verkehr durch Signale oder durch Läufer, durch Feuer, welche Nachts angezündet wurden. Quiquerez hat uns in seinem fleißigen Werke „Topographie d'une partie du Jura oriental“ davon unzählige Beispiele angeführt, deren spezielle Angaben uns zu weit führen würden. Und die interessante Erscheinung zeigt sich uns, daß in vielen Fällen, wo früher eine keltische Stadt stand, die Römer ein befestigtes Lager schlugen, wie dann später beim Zusammenbrechen des Römerreichs die deutschen Grafen ihre Burgen (manoirs) auf den Trümmern der römischen Kastelle aufbauten. Auch viele dieser Burgen wurden mit der Zeit gebrochen und ihr Material diente zum Aufbau von Kirchen, von Häusern der ehemaligen Leibeigenen — der nämliche Kreislauf wie in der Natur, wo Nichts unbezweckt gelassen wird und das Absterbende die Elemente zum Aufbau des neuen Lebens abgiebt. Es ist daher auch nicht zu verwundern, wenn wir bei Ausgrabungen an den Ueberresten einer alten feudalen Burg auf römische Mauern, Münzen zc. und tiefer grabend auf keltische Waffen, Geräth, Geschirr zc. stoßen, Zeugen verschiedener Völker, verschiedener Civilisationsstufen, durch viele Jahrhunderte von einander geschieden. Der nämliche Quiquerez\*, dessen langes, arbeitsvolles Leben ganz der geschichtlichen Erforschung unseres Jura gewidmet war, — obwohl er im Allgemeinen so wenig Begeisterung für seine Studien bei seinen Mitbürgern fand, daß die meisten seiner Publikationen und besonders seine umfangreichen Schriften nur mit Mühe, sogar mit Staatshilfe gedruckt werden

\* Vergl. die Biographien von F. A. Stocker, K. Kohler und Prof. Dr. Hagen.

konnten, ein großer Theil seiner grenzenlosen Arbeit und Mühe gar nicht gedruckt vorliegt, sondern noch im Manuscript in Basel weilt, glücklicherweise in guten Händen, — dieser verdienstvolle Autor versichert, daß er im gegenwärtigen bernischen Jura die Spuren von mehr als 50 keltischen Niederlassungen, von etwa 25 ständigen römischen Lagern (während vorher nur eines, das des Mont-terrible bekannt war), von etwa 100 römischen Kastellen und Wachtthürmen (vorher vollständig unbekannt) und einer Menge römischer Villen aufgefunden, von welchen Niemand eine Ahnung hatte. Verzeihen wir dem eifrigen Forscher, wenn seine Phantasie ihn bisweilen etwas sehen ließ, das der Kritik nicht Stand hielt; gegen die Mehrzahl seiner Forschungen können keine stichhaltigen Einwendungen gemacht werden und er war der Erste und fast Einzige, der in dieser Richtung Bahn gebrochen, d. h. in der Archäologie, wie Gressli und Thurmann in der Geologie, wie Trouillat und Xavier Kohler in der Geschichte der historischen Zeit. Und von all' diesen ehrwürdigen Vertretern jurassischer Wissenschaft ist nur Xavier Kohler übrig geblieben, allerdings vereinsamt unter einem jüngern Geschlecht, das nicht mehr den nämlichen Zielen folgt, weiß das Haar, aber das Herz noch frisch und der Schaffensdrang unentwegt. Nicht verzeihlich ist es aber, daß man im Allgemeinen der Vorzeit so wenig Interesse entgegenbringt, daß man die wichtigsten Dokumente für die ältere Geschichte eines Landestheils, also ein Stück Menschengeschichte, dahinfahren läßt, dem Ersten, Besten zum Kauf. Wenn die Universitätsbibliothek Basel nicht gewesen wäre, wohin würden Quiquerez's werthvolle Manuscripte gekommen sein? Verweht, zerstreut! Kein Anderer hätte den Spuren mehr nachgehen, sie wieder auffinden können, denn diese Spuren verwischen sich immer mehr, sie werden seltener und seltener von Jahr zu Jahr und bald wird keine Kunde mehr davon sein — wenn die Arbeit des Forschers sie nicht aus dem Schutt hervorgesucht hätte.

Uns persönlich interessirt der Mensch und die Menschengeschichte von Urbeginn an, soweit sie enträthselbar; diesen Menschen Spuren soweit nachzugehen wie möglich, ist so sehr des Schweißes des Gebildeten werth — als das Sammeln von Käfern und Schmetterlingen. Und wenn wir auch den Resten des ersten Menschen begegnen sollten in einem Zustand, welcher ihn dem Thierreich näher bringt, wenn wir schließlich, durch die Macht der Thatsachen gezwungen, annehmen müssen, daß das ganze Thierreich von Anfang an nur eine ganze folgerichtige Kette bildet mit dem Schlußstein des Menschen, hervorgegangen aus seinen thierischen Altvordern und

für alle Zukunft vervollkommnungsfähig, was liegt daran? Brauchen wir deshalb an einer Vorsehung, an einem allmächtigen Plan zu zweifeln? Ebenso gut kann diese Vorsehung den Plan der Entwicklung vorausbestimmt haben, als den ersten Menschen aus Erde selbst zu formen, und diese Entwicklung vor sich gehen lassen, ohne sich um die Details zu kümmern. Und ist es schließlich nicht das Nämliche von einem Affen als aus Erde, wozu wir wieder gelangen, abzustammen?

Doch kommen wir von unserer Abschweifung, die uns in dunkle metaphysische Welten führt, zurück auf den Boden des Thatsächlichen und auf gallo-römische Erde. Während der Zeit der römischen Herrschaft war in Rauracien nur eine größere Stadt vorhanden, das später berühmt gewordene Augusta Rauracorum; vielleicht existirten einige größere Flecken (vicus, bourg) wie Biqués, eine Stunde von Delsberg entfernt, jedenfalls aber eine Menge römischer Landhäuser (villae), an deren Stelle oder um die herum die meisten unserer Dörfer entstanden sind; wenige sind seither frisch dazu gekommen, Einige aber durch Pest, Krieg oder Feuersbrunst von der Erde verschwunden, so z. B. ein Dorf zwischen Courgenay und Courtemautruy, ein anderes zwischen Court und dem Anfang der Felschluchten, durch welche sich die Birs den Weg gebahnt. Die Namen unserer jetzigen Dörfer beweisen am besten ihren römischen Ursprung, so zum Beispiel:

Courtelary	= curtis Alarici,	Hof des Alarich.
Corgémont	= curtis montis,	Berghof.
Courrendlin	= cūrtis Andelini,	Hof des Andelin.
Courtetelle	= curtis Teli,	Hof des Telius.
Courfaivre	= curtis Fabri,	Hof des Schmieds.
Courroux	= curtis rufus,	rother Hof.
Develier	= Titi villa,	Villa des Titus (Dittwyl).
Montsevelier	= Montium villa,	das Landhaus am Berg.
Undervelier,	undarum villa,	(Underschwyler), Landhaus am Bach.
Delémont, Telsberg, Delsberg.	= mons Teli,	Berg des Telius.

Die Villen finden sich häufiger in der Ajoie, im Thal von Delsberg und am Rhein als in den höhern, kältern Gegenden des Münster-, Dachs- felden- und St. Immerthales und der Freiberge, wie natürlich. Wenigstens von 35 Villen hat Quiquerez die Fundamente aufgefunden, die Spuren von 25 andern, sowie etwa 60 Lokalitäten, von denen die Namen oder archäologische Reste römische Niederlassungen erkennen lassen, ohne von denen zu sprechen,



welche man übersehen und welche der Alles nivellirende Pflug in den verflossenen Jahrhunderten vermischt hat. Aus den Untersuchungen ergab sich ferner die wichtige Thatsache, daß in einer Lokalität gewöhnlich die Fundamente nur einer Villa sich zeigen, selten mehrerer und dann in gehöriger Distanz, ein Beweis von dem römischen Ursprung unserer Dörfer und von dem interessanten Faktum, daß das Land nur einer kleinen Anzahl von Besitzern gehörte, welche in steinernen Häusern wohnten, während die Colonen oder Pächter und die Sklaven um die herrschaftliche Wohnung herum in hölzernen Hütten vegetirten oder in Behausungen, aus wenig widerstandsfähigem Material gebaut, Wohnungen, die denn auch der Zeit nicht widerstanden haben und keine Spur zurückließen. Andere Villen mögen von Offizieren der römischen stehenden Lager bewohnt worden sein, während der Friedenszeiten und während die Soldaten selbst zu andern Zwecken, zum Beispiel zum Straßenbau verwendet wurden.

Auch die römischen Lager sind im Jura ebenso ungleichmäßig verbreitet. Man hat beobachtet, daß sie hauptsächlich die nördlichen Gebirgsketten eingenommen haben, d. h. besonders die, welche die Straßen von Gallien und dem Rhein nach Italien beherrschten. Sie finden sich zugleich im fruchtbarsten und bevölkerststen Theil des Jura, aus dem doppelten Zwecke, den Verkehr in diesen Gegenden, die militärischen Interessen zu schützen und zugleich den Besatzungen die nothwendigen Nahrungsmittel liefern zu können. In gebirgigen, felsigen Gegenden mögen stehende Lager errichtet worden sein, dann war aber auch die Zufuhr und der Unterhalt der Mannschaft um so schwieriger, und bei den zahlreichen Kastellen war diese Nöthigung nicht so dringend, da sie verhältnißmäßig wenig Besatzung enthielten.

Die Kette des Romont (Blauen) und das Land um Bruntrut zählten etwa 10 mehr oder weniger noch erkennbarer Lager, fast ebenso viel das Delsberger- und Laufenthal, während das Thal von Münster nur Eines aufweist, ebensoviel das Thal von Orvin (Zlfingen). Einige sind um den Bielersee, die meisten aber am Rhein, auf dessen Höhen in der Nähe des Flusses, und dem ganzen linken Ufer entlang. (Quiquerez.) In der Nähe dieser Lager, d. h. auf den Punkten, welche Wege und Pässe, Flüsse und Bäche beherrschen, ferner auf den Höhen, welche einen weiten „Luginland“ darbieten, finden sich eine Menge Kastelle und Beobachtungsthürme (oft nur aus Holz gebaut), welche durch Signale miteinander kommuniziren können, eine Art Telegraph, der allerdings des häufigen

Rebels und der Wolken wegen nicht so sicher spielte, aber doch genügte, um von Rhein her ein allfälliges Hereinbrechen germanischer Horden bis tief in den Jura hinein den Wachtthürmen auf den Bergen und den römischen Lagern anzuzeigen und die Legionen im Nu zu mobilisiren.

Diese Funde Alle bestätigen nur das Eine, daß die in Legenden oft behauptete Einöde in den Jura-gegenden eine Fabel ist, daß lange vor der römischen Zeit die Kelten in Städten und Dörfern das Land bewohnten und zwar Höhen und Tiefen, und daß nach Cäsar's Eroberung sowohl römische Soldaten als eingewanderte Römer anderer Stände sammt den Eingebornen Kauracien inne hatten und schließlich zu einem neuen, gesitteten Stamm erwuchsen, bis endlich Burgundionen und Allemannen den Verhältnissen einen ganz neuen Anstrich gaben.

Cäsar erzählt uns selbst, daß er bei seiner Ankunft in Gallien dieses große, weithin sich erstreckende Land in drei große Territorien getheilt fand: in das aquitanische, belgische und keltische Gallien, dazu kommt noch das narbonensische, welches die Römer schon inne hatten. Sequaner, Kauraker und Helvetier gehörten zum keltischen Gallien und grenzten an den Rhein. Als dann nach Cäsar's tragischem Tode und nach Besiegung des Antonius Augustus Alleinherrscher wurde, war dessen erste Sorge, die eroberten Länder so viel möglich vor Einfällen der Barbaren zu schützen und das Eroberte zu behaupten. Im Jahr 27 vor Christus reiste er nach Gallien, später noch ein zweites Mal und änderte die Eintheilung des Landes, wie sie sein großer Oheim gelassen hatte, indem er ein narbonensisches, aquitanisches Lyonisches und belgisches Gallien schuf. Vom keltischen Gallien wurden Provinzen abgelöst, um andere zu verstärken, er ließ es aber dafür sich ganz bis zum Rhein erstrecken und nannte es Lyonisches Gallien mit Lyon (Lugdunum) als Hauptstadt. So fuhren Helvetier, Sequaner und Kauraker fort, dem keltischen, nunmehr Lyonischen Gallien anzugehören (nach Strabo, während Ptolemäus und Plinius sie dem belgischen Theil zuzählt). Zur Zeit des Augustus bildete der Rheinstrom die Grenze für das römische Reich und das rechte Rheinufer war von Nationen bewohnt, welche den Galliern und besonders den Römern sich stets feindlich und gefährlich erwiesen. Augustus bildete also acht Regionen als Schutzwehr des Grenzstromes und vertheilte sie von Rhätien bis zur Vereinigung des Rheins mit der Nordsee; es mögen, nebst den Hilfsvölkern, etwa 100,000 Mann gewesen sein.

Diese Regionen wurden die Germanische Armee genannt und in eine nördliche, die Armee des untern Germaniens, und in eine südliche, Armee des obern Germaniens getheilt. Die Gegenden, welche die Truppen besetzt hielten, nahmen den Namen dieser militärischen Eintheilung an und Helvetier, Sequaner und Rauraken gehörten wahrscheinlich zum obern Germanien. Später wurde auch diese Eintheilung geändert und ungefähr Mitte des dritten Jahrhunderts wurde ein Theil vom lyonischen Gallien, d. h. der Theil Sequanien's, der an den Rhein stößt, ferner Rauracien und ein Theil Helvetien's abgelöst und zu einer selbständigen Provinz vereinigt unter dem Namen Groß-Sequanien.

Rauracien hatte also unter römischer Herrschaft aufgehört, für sich ein Land in politischem Sinne zu bilden. Als jedoch 14 Jahre vor unserer Zeitrechnung Munatius Plaucus, der Schüler und Freund Cicero's, ebenso hervorragend als Feldherr wie als Staatsmann, der schon 30 Jahre vorher eine römische Kolonie nach Lyon geführt und diese brillante Stadt gegründet, eine ähnliche Kolonie römischer Bürger in Raurac, der alten Hauptstadt Rauraciens, angelegt, und somit Augusta Rauracorum, welches bald mit Lyon und Besançon an Größe, Schönheit und Bedeutung wetteiferte, entstehen ließ, besaß diese neue Kolonie eine eigene Verwaltung, erstreckte sich über das alte keltische Rauracien hinaus und schloß auch das rheinische Sequanien mit ein.

Das römische Rauracien erstreckte sich also längs des Rheins vom Zusammenfluß der Aare an bis zum Flüsschen Eschenbach, das den Vogesen entspringt und sich in die Ill ergießt unterhalb Schlettstadt oder der Linie des Landgrabens, welche das südliche und nördliche Elsaß theilt und später auch die Grenze zwischen den Diözesen Basel und Straßburg bildete, wie auch die erzbischöfliche Jurisdiktion von Besançon und Mainz schied.

Als Augustus Gallien verließ, ließ er seinen Stieffohn Drusus zurück, dem er das Kommando der Rheinarmee übergeben und dieser junge Prinz ließ längs des Rheines bis gegen 50 Festungen bauen, um das Einbrechen der Germanen zu hindern, und Tiberius folgte ihm in der Fortsetzung der Befestigung der Rheingrenze. Unter den folgenden Kaisern wurden nicht nur die Rheinkastelle gewahrt, verbessert, sondern auch eine zweite Vertheidigungslinie organisiert, welche später noch zur Sprache kommen wird.

Ueber das Verhältniß der erobernden Römer zu den unterworfenen Galliern haben wir keine ganz sichern Aufschlüsse gewinnen können. Wahrscheinlich ist aber, daß der Grundbesitz in größere und kleinere Stücke

getheilt war, wo auf jeder Parzelle die oben angeführte steinerne Villa, oder der Hof des Besitzers, in den meisten Fällen eines eingewanderten Römers, sich befand, darum dann die Wohnungen der Colonen und Sklaven. Die Colonen werden aus den eigentlichen Bewohnern des Landes bestanden haben, die Sklaven wurden entweder mitgebracht oder aus den niedern Klassen der Kelten genommen. Uebrigens werden auch die höhern Klassen der gallischen Bevölkerung, insofern sie sich der Römerherrschaft freundlich zeigten und sich um die neue Ordnung der Dinge verdient machten, Grundbesitz neben dem Titel eines Civis romanus erhalten haben.

Die Villen, ebenso wie die Kastelle und Lager, waren natürlicherweise durch Wege verbunden, wie wir sie noch in zahllosen Spuren vorfinden und diese Wege folgten oft den alten keltischen oder stellten deren verbesserte Auflage dar.

Um aber die Kommunikation mit Lyon, Besançon, Augusta Rauracorum, besonders aber mit Italien herzustellen, mußten größere Militärstraßen gebaut werden, um deren Instandsetzung sich schon Augustus verdient gemacht hat und welche die späteren Kaiser vermehrten und verbesserten. Wir können hier nur die Straßen kurz berühren, welche Rauracien betreffen, und hauptsächlich nur den Weg, der durch das Herz des Landes führte. Es gab nämlich unter den Römern zwei Arten öffentlicher Straßen, *viae militares* et *viae vicinales*, die wieder in Unterabtheilungen zerfielen und ihre speziellen Namen je nach ihrer Bedeutung und ihrer Breite trugen. Die großen Militärstraßen, den Hauptpoststraßen späterer Zeiten und unsern Hauptlinien der Eisenbahnen gleichzusetzen, da sie nicht nur zu kriegerischen Zwecken, sondern ebenso sehr dem Verkehr dienten, wurden auf Staatskosten gebaut, während die Straßen zweiter Ordnung durch die Geldmittel der Provinzen, Städte, der Landbevölkerung, selbst von reichen Privatleuten erstellt wurden. Rom war natürlich der Mittelpunkt; dahin zielte Alles, natürlich auch die Straßen des weitverzweigten Reiches und es gab eine Zeit, wo das römische Imperium 20—25 solcher Hauptadern besaß, jede 15—1600 Stunden lang. Auf diese Weise ließ Augustus durch seinen Schwiegersohn Agrippa die Hauptstraßen herstellen, welche von Italien zum nördlichen Grenzstrom, dem Rhein, führten. Die Eine kam von Lyon unterhalb Basel zum Rhein, verband sich flußabwärts mit einer andern Hauptader von Besançon und setzte sich bis zur Nordsee fort.

Auf die Konstruktion dieser eigentlichen Römerstraßen und die Art ihrer Erkennung wollen wir hier nicht eintreten; es ist dies Sache der Spezialisten, der Archäologen. Auf diesen Hauptverkehrswegen bewegten sich die von Augustus eingeführten Posten, in erster Linie den Regierungsdepeſchen und Militärsachen dienend, und im Anfang nach gallischer Sitte aus Läufern bestehend. Später gab es verschiedene Arten von Posten, theilweise nur zu Pferd oder Maulesel, theilweise zu Wagen und die nöthigen Posthäuser (mutationes) zum Wechseln der Thiere und eine Art Logirhäuser für Truppen und Reisende (mansiones). Bei Petit-Champoz in der Nähe von Malleray und Seehof im Münsterthal sind nach Quiquerez wahrscheinlich solche Mutationes gewesen. Trajan verwendete einmal in Friedenszeiten 30 Legionen zur Konstruirung und Reparaturen von Straßen, welche gewöhnlich mit Meilensteinen versehen waren, aber merkwürdigerweise bei den gallo-römischen Straßen ganz fehlen. Von den drei Hauptstraßen z. B., welche nach Augusta Rauracorum führten, sind keine römischen Meilensteine gefunden worden, während Mommsen bei den helvetischen Straßen deren mehr als 25 kennt und ihre Inschriften angiebt. Die Römer hinterließen uns nur zwei Dokumente, aus welchen wir die Hauptverbindungswege, die Hauptetappen des großen Reichs erkennen können und zwar nur die militärischen Hauptetappenstraßen, das Itinerarium von Antoninus, wahrscheinlich im ersten Jahrhundert begonnen und bis Diocletian, nach Andern bis Theodosius dem Großen fortgeführt (Ende des vierten Jahrhunderts), dann die Theodosianische Tafel, eine Art geographischer Karte, die das römische Reich ungefähr um die Mitte des 3. Jahrhunderts darstellt.

Diesen Dokumenten und den genauesten archäologischen Forschungen gemäß (Ferdinand Keller) finden wir zwei Hauptmilitärstraßen, welche von Italien nach Augusta Rauracorum führen: die Eine, welche die Alpen in Rhätien passirt, dem Rhein nach zum Bodensee geht, dann über Arbon, Winterthur, Baden nach Windisch (Vindonissa) führte, von da nach Brugg, über den Bözberg (mons Vocetius) nach Sädingen oder Sanctio und endlich nach Augusta Rauracorum. Die zweite ging von Mailand aus, überschritt die Alpen beim großen St. Bernhard, stieg in's Rhonethal hinab zum Genfersee, wo sie dem rechten Ufer nach bis nach Bevey lief, um nach Nordosten umzubiegen und über Moudon, Payerne, Avenches, Morat, Petinesca nach Solothurn und Olten zu gehen. Dann überschritt sie die Aare, gelangte nach Windisch, und, mit der ersten vereinigt, nach

Augusta Rauracorum. Diese Hauptstraßen berührten den Jura, also Sequanien und einen großen Theil Rauraciens gar nicht, und um die Verbindung mit diesen nördlicher gelegenen Theilen Gallien's herzustellen, mußten auch die Juraketten überschritten werden, die sich vom Rhein bis zur Rhone bei Genf ausdehnen und die große Ebene der Aare und der Seen begrenzen. Schon die Helvetier hatten diese Gebirge von den Seen aus wegsam machen müssen, um irgend einen Verkehr mit den Galliern zu unterhalten. Eine dieser Passagen, die von ältester Zeit her üblich war, geht zwischen dem Chasseral und andern weniger hohen Ketten in's Val de Ruz. Eine andere nimmt den Anfang zwischen Bieler- und Neuenburgersee und geht durch Dieffe und Orvin (Ifingen) in ein Nebenthal, und mündet bei Frinvillier, durch ein Kastell geschützt, in eine Straße, welche durch die von der Suze gebildete Schlucht, bei Rondchatel vorbei, von Biel herkömmt. Wir wollen sie mit Quiquerez die Straße von Pierre Pertuis nennen. Weiter nach Osten wird der Jura durch eine Klus unterbrochen, welche die Weißensteinkette von der Hauensteinkette trennt mit der Straße des obern Hauensteins, ein wenig weiter die des untern Hauensteins. Indessen, von all diesen sekundären Straßen durchzog nur eine den Jura von Süden nach Norden, um so direkt wie möglich nach Gallien zu gelangen, und es ist wieder diejenige des Pierre Pertuis, welche, einerseits den Längsthälern des Jura folgend, an den Rhein, andererseits über Bellelay direkt nach Sequanien und Mandeur (Epomanduodurum) führte. Es ist natürlich, daß wir von all' den kleinen Nebenadern, welche die verschiedenen Thäler des Jura verbanden, hier nicht sprechen können, da wir keine Geographie schreiben, wir wollen nur einen kurzen Blick an der Hand Quiquerez' auf die Hauptstraße Rauraciens werfen, welche wir oben die von Pierre Pertuis genannt haben.

Wir haben bemerkt, daß sie, durch die Kastelle von Frinvillier und Rondchatel geschützt, einen Weg, der über Dieffe und das Thal von Orvin führte, in sich aufnahm: In Sonceboz angelangt, war die Straße von Neuem durch ein Kastell behütet, um so mehr, da an diesem Ort wahrscheinlich eine Mutatio oder Mansio vorhanden war, wie Jahrhunderte später in der idyllischen Zeit der Posten und blasenden Postillone.

Von Sonceboz gingen zwei Seitenwege ab, der eine in das St. Immerthal, der andere in das Thal der Trame (Tramelan) über den Sonnenberg; die Römerstraße aber wand sich von Sonceboz weg durch eine Art unvollständiger Klus auf eine Berghöhe, wo sich Sonnenberg und

Monto vereinen und wo eine Felswand den Paß schloß. Aber die Natur hatte selbst durch diesen Felsblock ein Loch geschaffen, das die Kunst nach und nach erweitert haben mag, gegenwärtig 19 Fuß hoch, 36 Fuß breit und etwas mehr als 12 Fuß tief, durch welche Oeffnung der Verkehr möglich geworden; wir sprechen vom alt berühmten Pierre Pertuis, Petra petrusa der Römer.

Wie früher der Wanderer, den Gotthardpaß hinansteigend, die Teufelsbrücke passirt, und, durch die wildromantische Natur der Gegend betäubt, fast erschreckt, dann durch das Urnerloch schreitet, endlich, wie wenn man einen Vorhang hinwegzöge, nun in das liebliche Urserenthal hinabblickt, so, allerdings in verkleinertem Maßstabe, schweift das Auge von Pierre Pertuis weg auf das grünende, blühende Dachsfeldenthal, nachdem es sich von Sonceboz weg an der eintönigen Gesteinsformation, an dem monotonen Grün der Tannen ermüdet hatte, und ein Ah! der Ueberraschung entsteigt der Brust.

Bei Oeffnung der neuen Straße wurde ein Stück eines alten keltischen in den Felsen gehauenen Weges aufgedeckt, ein sicheres Zeichen, daß das Loch in Pierre Pertuis nicht von den Römern her stammt. Auf der nördlichen Seite des Petra petrusa, oberhalb der unregelmäßigen Gewölbeöffnung, ist in den Felsen eine Vertiefung gehauen, 5' 3" hoch auf 3' 2" Breite als Raum für eine römische Inschrift in 5 Linien, mit unregelmäßigen nach Höhe und Tiefe eingegrabenen Buchstaben, welche die Zeit mehr und mehr verwittert hat.

Die Inschrift bildete Jahrhunderte lang ein Räthsel für die Archäologen und Reisenden, sodaß einmal ein Engländer (die stereotype Form für solche Extravaganzen), da er die Buchstaben nicht entziffern konnte, mit der Pistole darnach geschossen und die werthvollen Lettern verwüstet haben soll.

Quiquerez' Sohn ist es gelungen, eine genaue Photographie der Inschrift herzustellen, und letztere durch dies Mittel viel genauer zu lesen als es von unten auf, oder auf einer Leiter stehend, möglich gewesen. Sie lautet nun

Numini Augus

torum

via facta per M.

Dunium Paternum

ii vir̄m col. Helvet.

d. h. „zu Ehren der Kaiser wurde dieser Weg angelegt durch Marcus Dunius Paternus, duumvir der helvetischen Kolonie.“

Wir wollen nun annehmen, um alle archäologischen Streitigkeiten und Bedenken bei Seite zu lassen, die Sache heiße so, die Inschrift sei von einem römisch-helvetischen Magistrat aus Aventicum gesetzt, die Straße selbst zu Ehren der Kaiser Marc-Aurelius und Verus, die zusammen regierten, gebaut worden, obwohl sie nur die Erweiterung eines alten keltischen Weges darstellte! Eine ähnliche Geschichte machte sich bei der Straße, die durch die pittoresken Schluchten bei Court führt, als die Fürstbischöfe im letzten Jahrhundert einen bessern Weg durch eben diese Felschluchten anlegen ließen und dies in großartiger Weise durch eine in die Steine gehauene Inschrift an der Seite der neuen Straße der Welt verkündeten. Sie haben den neuen Weg so wenig durchgebrochen, als der hl. Germain die Felsen unterhalb Münster, wie die Sage erzählt, sondern nur alte Stege erweitert und restaurirt, die schon lange, vielleicht zwei Jahrtausende vorher, dem Fußgänger aus der Keltzeit, dem römischen Soldaten auf abgelegenen Posten, dienten. Dies Verdienst soll deshalb nicht geschmälert werden, — denn „bessere Straßen, größerer Verkehr, vermehrte Civilisation.“

Pierre Pertuis besaß wahrscheinlich Befestigungen, um diesen wichtigen Paß nach Wunsch schließen zu können, ebenso wie auch bei Tavannes zum Schutz der Straße gegen Bellelay-Mandeure Kastelle erbaut waren. Anfangs der Römerzeit folgte die Hauptstraße wahrscheinlich nicht dem Lauf der Birs, sondern ging über Chindon (keltisch kindunum), Saules, Lovresse, Pontenet nach Champos (ad campos), dann nach Perefitte und Münster hinunter und erst später mag der Weg über Malleray, Court längs dem Fluß frequentirt worden sein, oder es war von Anfang an ein Seitenweg. Die Schwierigkeiten, die Felsen bei den Defileen von Court zu überwinden, der Mangel an starken Instrumenten, sind möglicherweise der Grund gewesen, den kürzeren, obwohl steileren Weg über Petit Champos zu nehmen, der seinerseits jetzt nur ein steiniger Fußweg geworden.

Trotzdem wurde auch die Nebenstraße der Birs nach, durch die Schluchten von Court, noch in römischer Zeit an die Hand genommen und begangen, wie Spuren davon nachweisen; von Münster aus theilte sich die Straße; ein Nebenzweig ging über Eschert, Bépraon, Grandval, Crémines nach Gänsbrunnen, Welschenrohr und Balsthal, die Hauptstraße, nachdem auch die Defileen von Envelier damit verbunden worden, der Birs entlang durch die Schluchten von Roche nach Courrendlin und



Delsberg. Den linken Ausgang der Schluchten schützte das römische Lager von Mont Chaibeut und damit das ganze Delsbergerthal. Die Straße verband noch Seitenwege nach Viques (vicus) auf der einen, Rossemaison mit seinen weitem Fortsetzungen über Béri diai nach Bourrignon in's Thal von Lucelle auf der andern Seite und ging auf dem rechten Birsufer nach Courroux, und nach dem jetzigen Rondez, früher Moripont, wo Birs und Sorne zusammenfließen, dann durch die Felsenenge bei Vorbourg. Es ist wahrscheinlich, daß in ganz frühesten Zeit kein Fahrweg durch Vorbourg geführt hat, denn die Enge war beinahe ganz durch die schäumende Birs ausgefüllt, sondern er stieg über die Höhe von Courroux, wo Reste vieler keltischer Ansiedlungen und römischer Befestigungen aufgefunden worden. Wenn die Wasser des Delsbergerbeckens durch das Vorburger Felsenthor sich nicht rasch entleeren konnten, stieg die Fluth bis hoch an den Felsen empor, und eiserne Ringe, an dieselben befestigt, dienten den auf Rachen verkehrenden Einwohnern zum Anbinden ihrer Fahrzeuge. So erzählt die Sage. Thatsache ist aber, daß dies Felsenthor wie dasjenige von Pierre Pertuis durch ein hölzernes Thor geschlossen werden konnte; die Löcher in dem Felsen, in dem die eichernen Thürflügel durch Charnieren befestigt waren, sind noch in späterer Zeit gesehen worden und gaben vielleicht zur Sage von jenen sündfluthlichen Ringen Veranlassung.

Weiter geht die Straße durch das kleine grünende Thal von Bellerive, wo gegenwärtig links eine Holzstoffabrik diese uralten Zeiten vergessen läßt; rechts Quiquerez' modernes Landhaus aus den Bäumen herüber schimmert, dessen Besitzer leider dem Strom der Zeiten gefolgt, und dem die arbeitsfreudige Hand für immer erstarrt ist; dann nach Saugern (Soyhière), ferner auf dem linken Birsufer bei der Heidenfluh (einem keltischen heiligen Orte) vorbei, unter römischen Warttürmen gegen die Mühle von Liesberg; auch hier sollen römische Werke gestanden haben, welche auf der östlichen Seite gegen den Rhein zu mit den dortigen Kastellen, gegen Westen mit Béri diai, mit dem Lager von Mont Chaibeut bis weit in den Jura hinauf korrespondiren konnten. Der Weg setzt sich fort nach Laufen, eine Stadt, die im Mittelalter wahrscheinlich auf einer römischen Station erbaut worden, dann nach Zwingen; eine Verbindung mit Wahlen zeigt die Stelle eines römischen Lagers (Sturmer-Köppli) und Nebenwege nach Tittingen und Röschenz, durch militärische Werke geschützt, endlich mit dem Thal von Lützel über den Blauen zwischen den sog. Kahl

(Kuln) und Kömel (Kömerberg), an das jetzige Burg (Ueberreste von mehreren alten Vesten) den Seitenweg sicherten und abschließen konnten.

Bei Zwingen bildeten zwei kleine Zuflüsse der Birs, die durch die Felsen schäumt und die Straße versperret, eine Insel, auf der sich das Schloß befindet, und erst in neuer Zeit hat man einen Theil des Grabens, der das Schloß umgibt, ausgetrocknet. Nur der Thurm des Schlosses ist alt, isolirt und auf Felsen gebaut, von einem Graben umgeben, seine Bestimmung, den Fluß und den Eintritt in das Thal vom Rhein her zu schützen und besonders die Verbindung der Wege, die hier von der helvetischen Ebene (von der Ais her), vom Paßwang und dem Laufenthal zusammenlaufen, in Obhut zu nehmen. Römische Alterthümer sind hier aufgefunden worden, aber die Bauten des Mittelalters und der modernen Zeiten haben die römischen Konstruktionen ausgelöscht.

Die Römerstraße folgte nun von Zwingen her im Allgemeinen den alten Straßen, wie sie noch vor 40 Jahren im Gebrauch waren, über Grellingen nach Aesch, oft die alten keltischen Wege kreuzend oder ihnen folgend, bei dem Schloß Pfeffingen vorbei, das, wenn auch im Mittelalter erbaut, seiner günstigen Lage wegen vielleicht doch einen römischen Beobachtungsposten als ursprüngliche Befestigung darstellte. Einige Archäologen verlegen in die Gegend von Aesch das vielgenannte Kastell Robur (Trouillat), von welcher Beste aus der römische Kaiser Valentinianus II. bei der Inspektion der Rheingegenden ein Edikt erließ (Ammianus Marcellinus); andere Forscher verweisen dieses Kastell auf die Pfalz bei Basel, die Dritten auf den Wartenberg (Quiquerez). Jedenfalls existiren bei Aesch drei römische Befestigungen, Aesch-Burg zwischen Pfeffingen und Angenstein auf einer Felsenhöhe, dann das Schloß von Ober-Aesch auf der andern Seite der Birs auf den hohen Felsen hinter Angenstein (Bärenfels) und drittens zwischen Aesch-Burg und Ober-Aesch eine Beste an der Stelle des gegenwärtigen Schlosses Angenstein, wie die Basis des viereckigen Thurmes, die römische Konstruktion zeigt, aufweist; es war der Schlüssel des Jura von dieser Seite her. Diese Befestigungen konnten also nach Bedürfniß die Straße von Augusta Rauracorum nach Aventicum schließen und mit den Höhen des Wartenberg gegen den Rhein zu sowie mit dem Sturmer-Köpfl und andern jurassischen Beobachtungsposten in Verbindung treten. Im Innern der Ebene, welche von diesen Vesten beschirmt wurde, zwischen Bäumen verborgen, blickt das kleine Dorf Duggingen hervor, die Fundstätte zahlreicher römischer Alterthümer und verlegt daher die Sage an diesen etwas

abgelegenen Ort eine römische Stadt, mit viel größerer Wahrscheinlichkeit aber eine bedeutende Villa.

Von Aesch weg führt die Römerstraße durch die Birsebene nach dem Rhein und es ist fast unmöglich, jetzt nach den Spuren derselben durch das fruchtbare Acker- und Rebland, durch das Weidland des zurückgetretenen Flusses nachzugehen. Wahrscheinlich, daß sie sich links nach Binningen, dem alten Arialbinum zuwandte, und zwar zu einer Verbindung mit einer andern wichtigen Straße, welche von Sequanien her an den Rhein führte; vielleicht, daß ein kürzerer Weg unter den Schlössern von Dornach und Reichenstein, in damaliger Zeit höchst wahrscheinlich römische Wartthürme, — von Reichenstein wenigstens scheint der römische Ursprung sicher zu sein — dem Rhein und Augusta Rauracorum zueilte.

Unter den vielen römischen Straßen, welche in Rauracien, Helvetien und Sequanien gefunden worden, haben wir gerade diesen Weg von Pierre Pertuis herausgegriffen, weil er das Herz des Jura's durchzieht und weil wir an demselben am besten studiren können, wie viel Mühe sich die Römer gegeben, um jene strategisch so wichtigen Defileen zu schützen und zu vertheidigen. Allerdings konnten die Germanen vom Rhein her auf bequemem, breiterem Weg nach Sequanien dringen, allein auch dort fehlten die Römerwerke nicht und die Beobachtung heranstürmender Feinde war leichter und schneller als in den engen Juraschluchten. Endlich dürfen wir nicht vergessen, daß die beschriebenen Kastelle und Wartthürme für die Römer nur Reserveposten des dritten und vierten Jahrhunderts bildeten, während die Hauptwerke das linke Rheinufer garnirten, nicht zu sprechen von der großen Römermauer, das heißt der mächtigen, von Thürmen flankirten Barrière, die sie mitten in germanischen Landen, zwischen Rhein und Donau, zwischen Mainz und Regensburg, errichtet hatten, und welche dennoch die herankommende Fluth nicht stanen konnte, sondern von ihr hinweggespült wurde.

Wenn wir jetzt im bequemen Eisenbahnwagen von Biel oder Basel her durch die romantischen Thäler von Dachsfelden, Münster und Court dahinfahren, wenn wir den Tunnel unter Pierre Pertuis passiren und im Fluge noch viele andere Tunnels durchheilen, auf deren Höhen uralte Besten standen, so denken wir kaum an die Römerzeiten. Es geht Alles so glatt und leicht und wir erinnern uns nicht daran, was für Mühe es den alten Bewohnern dieser Gegenden und deren Eroberern gekostet hat, durch die wilden Schluchten die ersten Wege, die ersten Verkehrsadern zu

treiben, wie rauh und kraftvoll jenes Geschlecht war, von dem bald alle Spuren verwischt sein werden. Die Eisenbahn trägt uns etwas auf den Höhen der Thalsohlen hin; unter uns zischt die Birse; rechts derselben geht die Poststraße, welche in diesem Jahrhundert gebaut worden, links die alte Straße der Fürstbischöfe des letzten Säkulums, schon so lange obsolet, zum großen Theil verfallen; die alten Keltenwege und Römerstraße sind verschwunden im Dunkel der Tannen, im Geröll der stets von den Bergeshöhen stürzenden Massen des Schuttes, den die Jahrhunderte aufhäufte, und nur der geübte Alterthumsforscher, Schritt für Schritt mit Schaufel und Pickel vorgehend, erkennt die alten Spuren. Auf einem kleinen Stück Erde, in enger Schlucht, durch einen einzigen Blick aus dem Waggonfenster umfaßbar, zeigt sich dem sinnenden Auge die rastlose Gegenwart, die Vergangenheit der Postwagen und hart daneben die Anfänge unserer Geschichte, wir dürfen fast sagen: der Mythos, und das Alles in einer noch großartigeren Szenerie der Natur, in welcher der Geologe ebenso die Geschichte der Erde liest, wie der Archäologe Menschengeschichte in den Werken der Menschenhand, und Räthsel zu lösen gibt es noch genug — für Beide!

Es bleibt uns nur noch übrig, einen kurzen historischen Blick auf die Ereignisse zu werfen, welche sich während der Dauer der Römerherrschaft in unsern Gegenden und am Rhein abspielten, Ereignisse von ungeheurer Tragweite, Dramen mit Blut und Feuer geschrieben.

Wir finden in der Geschichte des ersten Jahrhunderts wenige Daten, die sich gerade auf Rauracien beziehen. Man weiß nur, daß sich die um das Loos ihrer ungeheuren Länder besorgten, thatkräftigen Imperatoren viel mit der Wiederherstellung und dem Aufblühen der helvetischen Städte beschäftigten, welche während des Bürgerkriegs, der auf Galba's Tod folgte, verwüstet worden waren. Ob auch Rauracien darunter gelitten hat, ist nicht sicher, jedoch wahrscheinlich; glücklicherweise entging unser kleines Land der Verwüstung durch die aufständischen Belger, deren Horden alle römischen Festen am Rhein verbrannt hatten, die Strecke von Mainz nach Biondissa ausgenommen.

Im Jahr 70 kam Vespasian selbst nach Gallien und ließ die im Bataverkrieg zerstörten Städte und Burgen wieder aufbauen; ferner schickte er eine neue Kolonie in das kurz vorher von Cäcina zerstörte Aventicum.

Es folgte ein Jahrhundert des Friedens, in welchem unsere Städte aufblühten, das Land sich bevölkerte, Handel und Gewerbe im höchsten Flor

standen, allein auch die sittliche Kraft des gallo-römischen Volkes zerfiel und Genußsucht und Verweichlichung traten als nothwendige Folge der höhern Civilisation an ihre Stelle. Doch schrecklich genug sollte das Erwachen aus diesem friedlichen, verweichlichenden Dasein sich gestalten, als ungeschwächte rohe Naturkraft über die blühenden Gefilde herfiel und germanische Urkraft sich mit dem des Kriegs ungewohnt gewordenen Gallo-Römer maß. Wir sehen von Anfang des dritten bis ins fünfte Jahrhundert das Schauspiel eines steten Vordringens und Abwehrens sowohl von Seiten der Römer als Germanen. Stets stehen Letztere auf dem rechten Rheinufer auf der Lauer, und wie sich der Römer eine Blöße gibt, wie er auf andern Kriegstheatern beschäftigt ist, im Nu steht der Germane auf dem linken Ufer, dringt in Gallien ein und zerstört mit Schwert und Brandfackel Leben und Eigenthum der tödtlich gehaßten Feinde. Bei Tag, bei Nacht, über die Eisfläche des Rheins, die Tausende trägt, oder durch Furthen, durch welche die kriegerischen Horden in aller Stille ziehen, werfen sich die Germanen auf die römischen Vesten, und, ehe der Römer erwacht, fällt die Brandfackel in den Bau, sieht er die Schatten der mächtigen Hünengestalten vor den Thoren. Hundertmal zurückgeschlagen, kehren sie tausendmal zurück; in's Herz ihres Landes zurückgeworfen und gezwungen, vor den Imperatoren sich zu demüthigen und um Frieden zu bitten, brechen sie einige Monate später wieder in Gallien ein, Alles zerstörend, was ihnen im Weg liegt, eine Fluth und Gegenfluth ohne Gleichen, bis endlich der Damm bricht und der Römer zu schwach wird, denselben wieder herzustellen. Hundertmal geflickt, sinkt er endlich in sich zusammen und die Fluth dringt widerstandslos in die gallischen Lande; es ist ein Schauspiel, wie es einzig dasteht in der Welt Geschichten.

Es war um das Jahr 213, daß die Allemannen, eine große Eidgenossenschaft verschiedener Stämme, gegen die Ausbreitung des Römerthums gerichtet, in der Geschichte erscheinen. Sie wohnten zwischen Rhein, Main und Donau, im Nordosten und ganz nahe den römischen Befestigungen; nachdem sie diese militärischen Werke forcirt, überschwebten sie die ihnen benachbarten, mit den Römern befreundeten und ihnen zinsbaren Völker germanischer Abkunft, drangen zum Rhein und bedrohten das linke Ufer. Ein Sieg Caracalla's um 213 über diese Feinde raubt ihnen Nichts von ihrem Ruhme, vermindert nicht den Schrecken, den sie einflößen, und von jetzt an tritt der Name „Allemanne“ an die Stelle des „Germanen“, beide Benennungen aber kein einzelnes Volk bedeutend, sondern ein Kollektiv-

begriff für verschiedene Stämme. Unter Alexander Severus setzen sie wieder über den Rhein und dringen in Gallien ein; im Jahr 234 auf 235 von diesem Kaiser zurückgeworfen, finden sie dennoch Zeit, die römischen Etablissements zu zerstören. Gegen das Jahr 253, unter den Kaisern Valerius und Gallius, unternahmen sie einen furchtbaren Vorstoß in unsere Gegenden und nach Helvetien, welches sie auf entsetzliche Weise schädigten; Gallius schlägt sie zurück, baut die zerstörten Festungen auf beiden Ufern des Rheins wieder auf, allein einige Jahre später muß Posthumus, der kräftig mit den übrerrheinischen Völkern stritt, seine Vertheidigungslinie auf das linke Rheinufer zurückverlegen und seither ist es besonders Augusta Rauracorum, welches für die römischen Armeen den Hauptstützpunkt bildet.

Von der Mitte bis Ende des III. Jahrhunderts hören die Allemannen nie auf, ihre Eroberungs- oder vielmehr Raubzüge über den Grenzstrom auszudehnen, bis in das Herz Gallien's hinein, Alles verwüstend, das nicht durch starke Garnisonen geschützt war. Seit dieser Zeit sehen sich die Römer gezwungen, nicht allein die Rheinlinie zu befestigen, sondern auch die Städte und Flecken weit nach Gallien hinein. Sie suchen alle Punkte von strategischer Bedeutung in der Nachbarschaft auf, besonders die, welche der Jura und die Vogesen ihnen lieferten, lassen auf den Höhen die Kastelle und Beobachtungsthürme entstehen, in den Defileen und an den Flußübergängen andere militärische Vertheidigungswerke; trotzdem durchbrechen die Barbaren immer und immer wieder diese Barrieren, und, stets wieder zurückgeworfen, setzen sie sich bisweilen selbst in den Bergen und Schluchten des Feindes fest, um aus gesichertem Versteck die Ebene zu brandschatzen. Der furchtbarste Einbruch der Allemannen geschah in den Jahren 275 bis 277, wobei nur in Gallien mehr wie 60 Städte in Flammen aufgingen. Probus warf sie zurück, weit über das rechte Rheinufer hinaus und pflanzte den römischen Adler wieder auf den alten Grenzwall auf, den er nun durch Veteranenschaaren bewachen ließ. Allein schon unter Maximinius und Diocletian bildete der Rhein wieder die Grenze des Römerreiches und im Jahr 296 erfolgte ein neuer Ansturm unzähliger Allemannenhorden. Konstantius Chlorus rettete die Römerehre und schlug die Barbaren in zwei großen Schlachten; zudem beschäftigte er sich von 303—306 zugleich mit Konstantin dem Großen auf's Eifrigste mit der Befestigung des linken Rheinufers. Konstantin der Große, Alleinherrscher geworden, nahm die christliche Religion an, verließ wahrscheinlich den Bischöfen die weltliche Macht in ihren Residenzen, und nach seinen

im Jahr 337 erfolgten Tode wurde das Reich unter seine drei Söhne getheilt; zuletzt, nach langen Kriegen und nach dem Tode der beiden andern Brüder, gelangte die Herrschaft an Constantius II. (353). Diesen Bruderkrieg machten sich die germanischen Völker zu Nutze. Sie verwüsteten Helvetien derart, daß viele Städte sich nicht mehr erhoben und auf den Rang und Umfang einfacher Schlösser herabsanken; Sachsen, Franken und Allemannen zerstörten etwa 40 Städte in den dem Rhein nahe gelegenen Gegenden; Sachsen und Franken wandten sich gegen den Ocean, die Allemannen warfen sich von 353 auf 355 auf Helvetien und Rauracien. Konstantin zog im Jahr 354 gegen sie, indem er sich auf Augusta Rauracorum stützte und suchte eine Brücke über den Rhein zu schlagen; von den Pfeilen und Geschossen der Barbaren an der Vollendung des Baues gehindert, fand er endlich eine Furth, um seine Armee hinüber zu führen und erzwang den Frieden, allerdings einen faulen Frieden. Denn schon das Jahr darauf zogen kriegerische Banden der Allemannen wieder über den Rhein, drangen durch Rauracien weiter in Gallien vor, und es ist sehr wahrscheinlich, daß damals das stehende römische Lager am Mont-terrible angezündet worden; Beweis davon die vielen Münzen von Constantius II., die man dort gefunden, während die Serie römischer Münzen nach diesem Kaiser an jener Stelle plötzlich aufhört. Der Kaiser schickte dann seinen Verwandten Julianus, Neffen von Konstantin dem Großen, mit beschränkter Vollmacht an den Rhein, wo er die furchtbarsten Verwüstungen antraf: unzählige Schaaren der Allemannen kampirten neben den zerstörten römischen Werken, 45 Städte, Flecken und Burgen nicht eingerechnet, eingeäschert auf einer Gebietsstrecke von 12 Stunden in der Breite und von der Quelle des Rheins bis zum Ocean; Städte und Dörfer verlassen, die gallischen Völker verzweifelt und so entmuthigt, daß sie nicht mehr ihre eigenen Mauern zu vertheidigen wagten.

Julianus schlug zuerst im Jahr 355 auf 356 die Allemannen auf das rechte Rheinufer zurück; während er aber von Italien her ein Hilfsheer unter Barbatron erwartete, überschritt ein Allemannenheer den Rhein, und konnten sich durch die Doubsthäler durchschleichen, um ihre Verheerungen bis nach Lyon zu tragen. Durch Julianus zurückgedrängt, eilten die Allemannen durch unsere Gegenden und Banden davon warfen sich in die Befestigungen unserer Berge, bis der Römerfeldherr, nunmehr Kaiser geworden, bei einer Inspektion der Rheingegenden sie wieder daraus vertrieb.

Ungewiß sind wir in diesen schrecklichen Zeiten über das Schicksal von Augusta Rauracorum. Einige Autoren lassen diese blühende Stadt jetzt schon zerstört sein, während sie doch den römischen Heeren unter Constantius II., Julianus, Valentinianus I. und wahrscheinlich noch dessen Sohn Gratianus zum militärischen Stützpunkt diente. Der römische Geschichtschreiber Ammianus Marcellinus, dem wir die Geschichte dieser Zeiten verdanken und der den Kaiser Julianus an den Rhein begleitete, hatte noch im Jahr 354 Besançon (Vesontio), Epomanduodurum (Mandeure) und Augusta Rauracorum in blühendem Zustand gefunden, glänzender als alle andern sequanischen Städte, das helvetische Aventicum hingegen zerstört angetroffen. Sechs Jahre später schrieb Julianus selbst, Besançon sei zerstört, zeige aber noch die schönsten Trümmer früherer Herrlichkeit. Also war Besançon zwischen den Jahren 354 und 360 den Flammen überliefert worden, in jenem furchtbaren Ausfall der Allemen, der 45 zerstörte Städte in Gallien zurückließ. Augusta Rauracorum muß das nämliche Schicksal erst später erreicht haben, wahrscheinlich im Jahr 407, allein das Datum seiner Zerstörung ist ungewiß. Wir wissen nur, daß die einst so blühende, mächtige Stadt Ende des vierten Jahrhunderts zu einer bloßen Burg, castrum Rauracense, geworden, aus den Ueberresten der Tempel und Monumente der herrlichen Stadt erbaut, während die Bedeutung schon an Basel, das auch viel von den Einfällen zu leiden hatte, übergegangen. Auch Petinesca, Larga, Arialbinum (Binningen), Cambete (Rembs), Epomanduodurum (Mandeure), die Hauptstädte Sequaniens, haben das Schicksal von Augusta Rauracorum erlitten und zeigen nunmehr nur noch ihre großartigen Ruinen.

Kaiser Julianus hatte geleistet, was in den schwierigen Verhältnissen menschenmöglich war, und sein Name glänzt trotz seiner Jugend unter den ersten römischen Feldherren. In der großen Schlacht von Straßburg rettete er Gallien, war in den Feldzügen von 358 und 359 siegreich, sein Name einzig flößte den Feinden Schrecken ein, und nachdem er 360 die Franken geschlagen, die rechtsufrigen Festungen und Garnisonen besucht, ging er nach Rauracien zurück und suchte wieder herzustellen, was verwüstet war, ein wahrer Retter unseres Landes. Man schreibt ihm auch die Gründung Basel's zu und eine große Laufbahn wäre gewiß dem jugendlichen Imperator beschieden gewesen, da sie schon so glänzend begonnen worden, wenn nicht ein neidisches Geschick durch einen Perserpfeil in der fernsten Ecke des Orients seinem Leben ein Ende gemacht. — Die Strafe



Gottes für seine Apostasie, sagen die Theologen, natürlicherweise, da er nicht glauben mochte und wollte, was in damaliger Zeit bei dem aufstrebenden Christenthum Modeglaube wurde, ein Streber, wie es zu allen Zeiten gegeben. Für solche Leute ist er Julianus apostata, für uns und Andere der jugendliche, kaiserliche Held, der in beginnender zelotischer Zeit, in seiner frühen Jugend selbst durch die neu eingeführte Staatsreligion (durch seinen Onkel Konstantin „den Großen“) geknechtet, seinen Idealismus bewahrte, und im Trotz gegen die ihm aufgedrungene Religion, noch ältere Irrthümer verfocht. Staatsmänner und Kaiser sollen sich mit solchen Dingen nicht abgeben, das lehrt die Geschichte an verschiedenen Beispielen und dem Theologen lassen, was des Theologen ist, allein diese sollen auch die Unterthanen nicht zwingen zu glauben, was sie nicht glauben wollen.

Während seine Nachfolger, fern vom Rhein, ihre Schlachten schlugen, benutzten die Allemannen von Neuem die Abwesenheit der römischen Feldherren, um Gallien und Rauracien zu verwüsten (364, 366 und 378). Es ist wahrscheinlich, daß um diese Zeit die militärischen Niederlassungen der Römer in unsern Gegenden die größte Schädigung erlitten. Valentinian I. inspizierte persönlich die Rheingrenzen und beschloß, neue Befestigungen an diesem Strom zu errichten. Zu dem Behufe ließ er an geeigneten Stellen vom Ursprung des Rheines an bis zum Meer große Terrassen erstellen, gab den Werken bedeutendere Höhe, damit die germanischen Völker bei allfälligen Einbruchversuchen sich dem Blick der Römer nicht zu entziehen vermöchten; die nämlichen Vorsichtsmaßregeln dehnte er auch auf Jura und Vogesen aus und gab den militärischen Anlagen in unsern Bergen neuen Aufschwung. Aus dieser Zeit mag auch die refouse von Bruntrut datiren, vielleicht auch die Pfalz von Basel, welche als befestigter Ort jedenfalls lange vor einer Stadt Basel existirte, wie ihre militärisch bedeutende Lage beweist, und viele andere Punkte am Rhein, welche keine Erinnerungen zurückgelassen.

Ferner organisirte er besondere Kohorten, welche sich aus den jungen Leuten des Landes zusammensetzten, zum alleinigen Zwecke der Vertheidigung der Kastele und Wartthürme an unsern Grenzen (cohortes specularum). Um Rauracien noch besser zu sichern, baute er in der Nähe von Basel die Weste Robur, von der wir früher gesprochen und deren Lage nicht mit Sicherheit bestimmt werden kann, und der Imperator selbst logirte darin im Frühling 375. Nach dem Tode dieses, Julianus an

Tapferkeit und Genie beinahe gleichen Fürsten, und vom Frühling des Jahres 378 an, passirten germanische Völker wieder den Rhein, Dank dem festen Eis, das den Fluß bedeckte, und zogen nach Rauracien und dem Nordabhang des Jura entlang nach Sequanien; sie fanden jedoch auf ihrem Weg zwei römische Legionen, welche sie auf das rechte Rheinufer zurückwarfen. Durch diesen Mißerfolg nicht abgeschreckt, unternahmen sie den gleichen Versuch im nämlichen Jahre, wurden aber bei Argentuaria in der Nähe von Kolmar tüchtig auf's Haupt geschlagen. Es war der Imperator Gratian, der diesen Vorbeer um sein jugendliches Haupt schlang, und, durch den Sieg ermuthigt, führte er seine Legionen mitten in germanisches Land, und zwang die Barbaren, um Frieden zu bitten.

Während der letzten Jahre des 4. Jahrhunderts wiederholten sich die germanischen Ueberfälle auf dem linken Rheinufer; der Kaiser Theodosius allein widerstand ihnen noch, aber nach seinem Tode, unter Honorius, Imperator des Abendlandes und dem eigentlichen Regenten, Stilico, dem Vandalen, drangen unübersehbare Schaaren deutscher Völker über den Rhein und fanden kaum Widerstand. Stilico hatte die Armeen vom Rhein zurückgezogen — Viele sagen mit Absicht —, um Italien zu vertheidigen; unterdessen überflutheten Vandalen, Alanen, Burgunder und Schwaben das arme Gallien, während des letzten Tages des Jahres 406 und den ersten Tagen von 407, eine Sylvester- und Neujahrnacht, wie sie wohl so blutigroth noch nie erschienen, als vielleicht noch später beim Hunnenzug.

Der erste Uebergang fand bei Mainz statt und die gallo-römischen Völker, ohne Schutz, ohne römische Armee, mit schwachen, einheimischen, entmuthigten Besatzungen in den besetzten Orten, erlagen den Streichen ihrer alten Feinde. *Vae victis!* Auch hier zahlten Tausende ihr Leben diesem furchtbaren Grundsatz, der doch so tief in der menschlichen Natur begründet ist, und rauchende Trümmerhaufen bezeichneten den Weg der Sieger. „Wenn der Ocean sich in die gallischen Lande ergossen hätte,“ sagte ein römischer Poet jener schrecklichen Zeiten, seine Fluthen würden nicht furchtbarer gewüthet haben.“ Der Fluch heftet sich besonders an die Vandalen, die um 411 Sequanien noch einmal verwüsteten, während römische Tyrannen, wie Jovinus, der den kaiserlichen Purpur an sich gerissen, mit Franken und Burgundern in Verbindung trat und im Jahr 413 den letztern Wohnsitze zwischen dem Rhein, der Mosel und der Vogesenkette gewährte, die erste dauernde Ansiedlung der Burgundionen am linken Rheinufer. Alle diese germanischen Völkerschaften: Franken, Allemannen, Bur-

gunder, Vandalen, Alanen zc. suchten keine dauernden Eroberungen in Gallien; es waren Raubzüge, ihr Zweck Lust am Kampf mit verhassten Feinden, Plünderung der reichen Städte und Flecken, Niederbrennung der befestigten Orte; unter sich selbst waren sie oft uneins und konnten sich unter Umständen, ihrer Privat Zwecke halber, mit Römern und Gallo-Römern verständigen, selbst associiren.

Der schlimmste Feind erstand aber den gallischen Landen in den Hunnen, welche, aus der Tartarei ausgezogen und nachdem sie den Orient darniedergeworfen, dem Lauf der Donau folgten, den Rhein unterhalb Konstanz überschritten und dem linken Rheinufer entlang Alles zerstörten, was sie auf ihrem Lauf trafen. Was Vandalen- und Allemannenhorden noch übrig gelassen, zertrat der Huf ihrer Kasse, durchbohrte der Pfeil ihrer Bogen, zerstörte die Brandfackel und selbst ein Burgunderheer, das bei Basel sich dem wilden Strom entgegenstellte, wurde zermalmt. So ergoß sich der verheerende Zug dieser „Teufelsgesichter“ nach Gallien, „und kein Gras erwuchs mehr, wo der Huf eines hunnischen Kasses hingetretten“, bis die entmenschten schrecklichen Horden ihr Schicksal traf. In den katalaunischen Feldern bei Chalons und Mauriac wurde Attila, der Hunnkönig, von den vereinigten Römern, Franken, Westgothen und Burgundern in furchtbarer Schlacht, die, nach der Sage, von den Geistern der Erschlagenen noch drei Tage in den Lüften fort dauerte, geschlagen; es war im September 451; einige Hunderttausende verloren das Leben und Attila mußte sich nach Pannonien zurückziehen. Doch die Allianz der Römer und Germanen, welche nur die schreckliche, gemeinsame Gefahr für Alle zusammengeführt, war von kurzer Dauer. Der Besieger der Hunnen, der römische Feldherr Aëtius, fiel von der meuchelmörderischen Hand seines dankbaren (?) Souverän's, Valentinianus III., und dieser selbst hauchte sein Leben gerechter Weise unter Mörderhänden aus.

Die Gallier selbst, müde der römischen Herrschaft oder vielmehr Ohnmacht, von Lasten erdrückt und die Schwäche des sinkenden Römerthums einsehend, verbündeten sich lieber mit den Barbaren. Der Theil Rauracien's und Sequanien's, der dem Rhein am nächsten liegt, wurde von den Allemannen eingenommen; eine Hügelkette, welche Vogesen und Jura verbindet und das Flüsschen Larg bildeten die Grenze nach Norden, während sie nach Süden mitten durch den Jura bis in's Delsbergerthal nach Vorburg reicht. Noch jetzt wird westlich von Vorburg französisch, östlich davon deutsch gesprochen; dort klingen die Ortsnamen keltisch-

romanisch, hier herrschen deutsche Laute vor und so ist es auch im Allgemeinen mit dem Charakter der Bewohner. Burgunder in Rauracien und Sequanien bis zur Larg und Vorburg, die von ihnen wahrscheinlich hier als Grenzwall neu befestigt worden, und Allemannen im Elsaß und den dem Rhein nahe gelegenen alt-rauracischen Gegenden! Das war der Zustand der Völker unserer Gegenden im 5. Jahrhundert. Das Römerthum hatte sich ausgelebt. *Sic transit gloria mundi.*

Zum Schluß noch eine letzte, zeitgemäße Bemerkung: In gegenwärtiger Zeit, mehr noch wie früher, spuckt in vielen Köpfen der Glaube an die Verschiedenheit der lateinischen und germanischen Race, wie wenn eine Jede für sich und als etwas Eigenartiges vom Himmel gefallen oder von Gott selbst fix und fertig hingestellt worden wäre. In Paris sowohl wie in Spanien und Rom vernimmt man von Staatsmännern und Publizisten solche barocke Ideen, von Idealisten, welche sich die Welt a priori nach Gutdünken konstruiren, ohne die Geschichte zu kennen und ohne zu bedenken, daß unsere Zustände, seien sie sozialer oder völkerrechtlicher Natur, gewordene sind. Urgermanisches Westgothen- oder Ostgothenblut rollt in heißen spanischen Adern so gut wie das der Römer und Mauren; Alarich's und Theodorich's Kriegsgesellen haben Italien und Griechenland besucht, sich in diesen Ländern niedergelassen, und gallo-römische Bewohner vermischten sich in Frankreich mit Burgundern und Franken auf's Innigste. Wie viel von jedem Stamm in jeder Ader fließt, können wir nicht mehr sagen, aber „wir wollen hingehen und einen Gelehrten fragen.“

